Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

23/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
6. Juni 1968 136. Jahrgang

KIRCHEN ZEITUNG

Bedeutung und Aufgabe des kanonischen Rechts im Leben der Kirche

Vor kurzem ging in Rom der internationale Kongress der Kanonisten zu Ende, der unter dem Vorsitz des Kardinals Pericle Felici in der «Domus Mariae» getagt hatte. Am Schlusstag, dem 25. Mai 1968, empfing Papst Paul VI. rund 200 Teilnehmer dieses Kongresses in Audienz. In seiner Ansprache wies der Papst darauf hin, dass die derzeitige Erneuerungsarbeit auf der Grundlage des bisher bestehenden Rechts vor sich gehe und das Ziel habe, aus ihr alles Überflüssige zu entfernen, alle Normen in ihrer Gesamtheit harmonisch zu ordnen und das Kirchenrecht für seine echte Natur und Aufgabe durchsichtiger zu gestalten. Der Heilige Vater wies aber auch mit Nachdruck darauf hin, dass die erneuerte Gesetzgebung der Kirche bekannt gemacht werden müsse. Die weit verbreitete Haltung der Skepsis, der Gleichgültigkeit und der Missachtung gegenüber dem Kirchenrecht sei zu bedauern. Sie lasse sich aus einer übertriebenen Betonung des Charismas in der Kirche oder aus einer Übersteigerung der persönlichen Autonomie ableiten. Der lateinische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 120 vom 26. Mai 1968 und wird nachfolgend mit geringen Kürzungen unseren Lesern in deutscher Originalübertragung vermittelt. *J. B. V.*

Den Anlass zu dieser Begegnung bietet der internationale Kanonistenkongress, der sich zur Fünfzigjahrfeier der Inkraftsetzung des Codex Juris Canonici versammelt hat und sich der lateinischen Sprache, der Sprache der Kirche, bedient. In diesen Monaten gehen die Arbeiten der Kommission, die wir zur Erneuerung der Gesetze des Kirchenrechts nach den Vorschriften des Zweiten Vatikanischen Konzils eingesetzt haben, mit voller und rascher Geschäftigkeit voran.

1. Das Recht im Leben des Menschen und des Christen

Niemand kann genauer beurteilen als ihr, worin die Aufgabe des Rechts besteht, das mit der Gemeinschaft und Gesellschaft der Menschen verflochten ist. Denn alle Rechtsbeziehungen sind nach des Schöpfergottes zielstrebigem Heilsplan durch ein unzerreissbares Band mit der hohen Würde der menschlichen Person verbunden. Denn das Recht ist nichts anderes als ein sicherer Schutz, durch den das Gemeinwohl rechtmässig und verpflichtend angeordnet und gefördert wird. Und gegen jeden Eingriff von aussen verteidigt und schützt es die unverletzliche Autonomie, in deren Grenzen jeder Mensch fähig ist, nach seinem Gewissen zu verwirklichen, was zur Vollkommenheit seiner Person gehört.

In diesem Zusammenhang ist es gegeben, daran zu erinnern, dass vor zwanzig Jahren in der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 in Paris die feierliche Erklärung der Menschenrechte erfolgte, durch die ein reifes, bestimmtes Bewusstsein der Aufgabe des Rechts zum Ausdruck kam.

Wenn wir den Menschen aufmerksam als Christen und Glied des Gottesvolkes im Leben der Kirche betrachten, so sehen wir unschwer, dass die Funktion des Rechtes dem Heilsgeheimnis keineswegs fernsteht und durchaus nicht sozusagen an seiner Schwelle stehen bleibt. Denn was immer die menschliche Person im allgemeinen betrifft, steht unweigerlich mit der Wirksamkeit des göttlichen Heilsplanes in Beziehung. Daher umfasst das Heilsgeschehen mit dem Menschen und um seinetwillen auch einen Schatz von Rechten, da diese unzerreissbar mit der Gerechtigkeit und der menschlichen Person verbunden sind.

Da also das Recht als bestimmter, wichtiger Teil zur Ordnung der menschlichen Gemeinschaft gehört, beruht auf ihm auch der Schutz der Würde des Christen, insofern er christusförmig und Sohn des Höchsten ist. Denn das Recht selber gibt der kirchlichen Gemeinschaft – es sei uns der Ausdruck gestattet – den Zusammenhang und die Grundlage für die Beziehungen, auf die sich die Kraft blühenden christlichen Lebens stützt, das alle Fähigkeiten berücksichtigt, die ihm eigen sind, bis zur Erreichung «des Masses des Vollalters Christi» (Eph 4, 13). So keimt und blüht dann in der Kirche die Nächstenliebe, jene Liebe, die wie der Gärstoff des Evangeliums alles durchdringt, alles nährt und heiligt, alles in Christus sammelt und eint. Endlich kommt der Sammlung der juridischen Verordnung auch pastorale Kraft und Wirksamkeit zu. Gewiss ist das Hirtenamt nicht identisch mit der Rechtsbeziehung und lässt sich nicht auf sie zurückführen; aber es wird mit wachem Eifer geübt und anderseits mit vertrauensvollem Gehorsam aufgenommen, wenn es in der Anordnung des Rechtes einen festen Schutz findet.

2. Die kanonische Gesetzgebung und ihre Erneuerung

Auch in der kirchlichen Gemeinschaft kann das Recht als solches nicht bestehen

Aus dem Inhalt:

Bedeutung und Aufgabe des kanonischen Rechts im Leben der Kirche

Herz-Jesu-Verehrung im Widerspruch

Sünde und Beichte

Der Dritte – er glaubt, aber praktiziert nicht

Salzburger Diözesansynode 1968 wird vorbereitet

Die Pfarreihelferinnen im Pfarreiteam

Am Rand und doch in der Mitte

Amtlicher Teil

Berichte

und wirken, wenn es nicht in bestimmte passende Regeln gefasst und den Dingen entsprechend ausgedrückt wird. Die Natur des Rechtes verlangt das Gesetz. Man darf daher annehmen, dass es zum Gesamtbild der Kirche nicht im Widerspruch steht und darin keinen Fremdkörper bildet, den jemand gewaltsam in ihren Bau eingedrängt hat. Das kirchliche Gesetz ist im Gegenteil seiner Natur nach bestimmt, im Leben der Kirche eine Aufgabe von grösster Bedeutung zu erfüllen. Es soll nämlich alle gemeinsamen Unternehmungen, die dazu bestimmt sind, das christliche Leben getreuer und beständiger zu führen, mit Kraft erfüllen, schützen und fördern. Da aber der Fortschritt des christlichen Lebens wiederum den Dienst der Seelsorger erfordert, ist es die besondere Aufgabe der kirchlichen Gesetze, den vielfachen, verschiedenen Bedürfnissen des Seesorgsdienstes zu entsprechen und Wege zu zeigen, auf denen er wirkungsvoll geleistet werden kann.

In der Erfüllung dieser Aufgabe sind die sogenannten «positiven» kanonischen Gesetze keineswegs unwirksam und bewegungslos. Wohl sind sie in ihrer wesentlichen Wirksamkeit unveränderlich; aber zu gewissen Zeiten erneuern und ergänzen sie je nach dem Wechsel der menschlichen Dinge die Ordnung ihrer Teile und ihre besondern rechtswissenschaftlichen Formulierungen. Die fast unendliche Anzahl von Texten und Dokumenten, aus denen die «Fontes Juris Canonici» bestehen, denen die Rechtsgelehrten in tiefschürfenden Untersuchungen vor allem ihre Aufmerksamkeit widmen, bildet daher keine ungefüge Masse von aufeinandergeschichteten Normen, wie es einem wenig sorgfältigen oder voreingenommenen Beobachter scheinen könnte. Wenn sie ins richtige Licht gestellt werden, bilden sie ein klares Zeugnis für das unablässige Bestreben der Kirche, in den verschiedenen Zeiten und im wechselvollen Gang der Dinge ihre Gesetze neu durchzusehen, um den Fortschritt des Gottesvolkes beständig zu unterstützen. Die kanonischen Gesetze bilden kein Hindernis, sondern einen Ansporn; sie mindern den stetigen Fortschritt echten christlichen Lebens nicht und tun ihm keinen Zwang an, sondern unterstützen, fördern und schützen es unter dem unablässigen Walten der Gnade des Heiligen Geistes. Daher wird auch die jetzige Erneuerung der kanonischen Gesetze keineswegs nach einer abstrakten, vorgefassten Idee gestaltet, die nur den Postulaten entsprechen würde, die in der sogenannten innersten Dialektik der ganzen Gesetzgebung angelegt sind. Ebensowenig wird diese Erneuerung von Grund auf alles umgestalten und einzig das Ziel verfolgen, an die Stelle der öffentlichen Gesetze, die jetzt in Geltung sind, lauter neue und andersartige Normen zu setzen. Diese Neugestaltung wird von den schon bestehenden Gesetzen ausgehen, alles darin Überflüssige und Überlebte auszumerzen, alles Fehlende den neuen Forderungen gemäss verwirklichen, so dass die Gesamtheit der Normen eine neue Gestalt gewinnt, die sich durch besseren Zusammenhang auszeichnet. Auch soll die echte Natur der kanonischen Gesetze und ihrer Aufgabe klarer hervortreten und sich besser erkennen lassen.

In diesem Sinne ist die von uns eingesetzte Kommission eifrig an der Arbeit. Und man darf nicht glauben, das schon Geleistete sei gering an Ausmass und Bedeutung. Die Gruppen für diese Studien haben schon beinahe 600 Entwürfe oder «Schemen» für Canones bereitgestellt; diese werden den Kardinälen zur Erwägung übergeben und nachher den Bischöfen zugeschickt. In nächster Zeit wird sich eine Kardinalskommission versammeln, deren Aufgabe es ist, den geordneten, harmonischen Aufbau des neuen Codex zu bestimmen. Aber es bleibt noch viel Arbeit zu leisten! Wir bitten euch daher, eure ausgezeichnete Mithilfe an diesem schwierigen und mühsamen Werk nicht zurückzuziehen. Eure Arbeiten und Studien, die Frucht der Forschungen, die ihr mit ausgezeichneter Methode durchgeführt habt, bedeuten einen ausserordentlichen Dienst für die Kirche, die in dieser Zeit durch die Erneuerung ihrer Gesetze nichts anderes anstrebt als die Festigung und den Schutz jenes aufrichtigen Ansporns zur Erneuerung des christlichen Lebens, wie das Zweite Vatikanum es gewünscht und gefördert hat.

3. Das Studium des kanonischen Rechts

Nun müssen wir aber hinzufügen, dass die ausgezeichnete Frucht der erneuerten Gesetze der Kirche nur in dem Masse und erst in der Zeit erlangt werden kann, wo sie wirklich ins Leben und in die Gemeinschaft des Gottesvolkes verwoben werden. Wenn dies nicht geschieht, wenn die noch so sorgfältig verfassten und richtig zusammengestellten kirchlichen Gesetze in Gebrauch und Übung den Menschen unbekannt blieben oder umstritten oder zurückgewiesen werden, so können sie keinen heilsamen Nutzen stiften und müssen wirkungslos bleiben. Und der Ansporn zur Erneuerung, der sich nicht auf die tatsächlichen Beobachtung der Gesetze stützen könnte, würde schwach oder wäre wohl nur vorübergehend und ohne Zweifel nicht sehr aufrichtig und sicher. Es fehlen in dieser Frage leider nicht an Gründen für Zweifel und Besorgtheit. Man weiss ja, dass in unserer Zeit die Geisteshaltung weit verbreitet ist, die den Kirchengesetzen und den Männern, die sie gewissermassen vertreten oder irgendwie mit ihrer Autorität ausgerüstet sind, mit skeptischem Misstrauen entgegentritt oder widerstrebt, sie vernachlässigt oder gar verachtet. Diese Haltung zeigt sich auf vielfache Weise. Es sei nur daran erinnert, dass oft auch bei gesellschaftlichen Zusammenkünften die charismatische Natur der Kirche oder der Menschen, die glauben, diese für sich in Anspruch nehmen zu können, über Gebühr verherrlicht oder gar einzig anerkannt wird. Oder es wird masslos betont, der menschlichen Person komme das Recht zu, nach ihrem Gutdünken zu handeln; das führt dazu, jegliches heteronome Ziel und die Bindung an jede, auch die rechtmässige Autorität in Abrede zu stellen.

Um daher solche Abwegigkeiten auszumerzen, Vorurteile zu entwurzeln und irrige Ansichten zu überwinden ist es durchaus notwendig, das kanonische Recht und die kirchlichen Gesetze in ihrer echten Form klar und einleuchtend darzustellen. Daraus ergibt sich auch die dringende, unaufschiebbare Notwendigkeit, sich in vermehrtem Masse dem Studium des Kirchenrechts zu widmen. Diese bestimmte und unerlässliche Pflicht obliegt der ganzen Kirche; sie muss in der Belehrung und christlichen Bildung jeder Art und auf den verschiedenen Stufen der kirchlichen Gesellschaft erfüllt werden. Das gilt vor allem für die Stätten, an denen die Vernunft der Kirche zu ihren besondern Aufgaben hilfreich zur Seite steht, das heisst, für die kirchlichen Universitäten und Lehrstühle und die akademischen Institute für das Kirchenrecht. Es ist dafür zu sorgen, dass junge Priester und Laien in immer grösserer Zahl und aus allen Teilen der Erde kommen und sich gewissermassen als neue Rekruten ihm widmen. Auch sollen alle technischen und didaktischen Hilfsmittel ausgebaut und vervollkommnet werden, so dass die Professoren ihr Amt möglichst wirksam ausüben können. Mehrere von euch widmen sich schon auf den Lehrstühlen der Theologie und an den Universitäten den höheren juristischen Studien, wie es sich für diese Heimstätten der Gelehrsamkeit geziemt. Aus diesem Grunde wird eure Arbeit – sie zeichnet sich wie gesagt jetzt schon durch die Erforschung der Lehren aus und leistet zur Abfassung und Ordnung des kirchlichen Gesetzbuches einen sehr bedeutenden Beitrag – durch ihre Verbindung mit der Aufgabe, die Rechtswissenschaft zu lehren und zu verbreiten, noch nützlicher und kostbarer. Grösste Bedeutung und Autorität wird daher dem Dienst zukommen, den ihr auf diese Weise der heiligen Kirche leistet, und er wird euch reiche Frucht einbringen. Ihm soll daher unser Lob und unsere Mahnung gelten, die wir euch mit den Worten ausdrücken

möchten, die der ausgezeichnete, hochgebildete Lehrer des Rechts, Ivo von Chartres geprägt hat: «Wer also als kirchlicher Lehrer die Regeln der Kirche so auslegt oder ordnet, dass alles, was er darlegt und lehrt, auf das Reich der Liebe bezogen ist, der sündigt und irrt nicht; denn dadurch, dass er auf das Heil der Nächsten bedacht ist, bemüht er sich, zu dem Ziel zu gelangen, das den heiligen Einrichtungen gebührt» (Prol. in Decretum; P.L. 161, 47–48). Wenn die Jugend eure Schriften liest, eure Schulen besucht, durch die passenden Methoden eurer Lehrtätigkeit in das Kirchenrecht eingeführt wird, wird sie dessen echte Kenntnis und den Sinn dafür erlangen; durch eure Führung und Lehre werden Priester und Laien ausgebildet, die das Recht kennen, und deren Denken und Planen im eifrigen Studium derart verankert ist, dass sie dem Volke Gottes die Gesetze der Kirche immer besser zur Kenntnis bringen können und darauf bedacht sind, deren wahren Zweck klar sehen zu lassen und so zu erreichen, dass sie immer besser beobachtet und vertrauensvoll und freudig angenommen werden. Besondere Sorgfalt sollt ihr auch denen zukommen lassen, die man später dazu berufen kann, mit euch zusammen das Amt der Lehrer des Rechtes auszuüben und weiterzuführen, oder die einst in der Kirche grosse Verantwortung und Regierungsaufgaben übernehmen werden.

Fahrt daher fort, geliebte Söhne, eure Aufgaben mit Weisheit, eifrig gepflegter Lehre und standhafter Hochherzigkeit zu erfüllen. Das verlangt von euch der grosse Nutzen, den ihr so der Kirche erweist; sie scheint in den Gegebenheiten unserer Zeit dies von euch mit erneutem, beinahe besorgtem Eifer dringend zu heischen.

Unser aufrichtiges Lob, unsere väterlichen Mahnungen und warmen Wünsche möchten wir nun durch den Apostolischen Segen bekräftigen, den wir euch allen, die ihr hier zugegen seid, als Unterpfand der göttlichen Gnaden voller Liebe erteilen.

(Für die «SKZ» aus dem Lateinischen übersetzt von H. P.)

Herz-Jesu-Verehrung im Widerspruch

Von Schweigen umhülltes Entgleiten

Hat die Herz-Jesu-Verehrung ihre Zeit «erdauert»? Ist sie geistes- und religionsgeschichtlich überholt? Nach meiner persönlichen Erfahrung aus Gesprächen mit Welt- und Ordenspriestern wird diese Frage unbedenklich bejaht. Was aber nachdenklicher stimmt: Für nicht wenige scheint Herz-Jesu-Verehrung nicht einmal mehr im negativen Sinn «Thema» zu sein. Man hat ihr ein lautloses Begräbnis bereitet. Ihr widerfährt damit, was sich für viele Zeitgenossen auf dem Feld persönlicher Glaubensentscheidung pausenlos vollzieht: Ablehnung in den Schichten des Unbewussten, unbemerktes «Vergessen».

Von Laienseite wurde auch schon berichtet, Seelsorger hätten erklärt, die Herz-Jesu-Verehrung sei durch das Konzil abgeschafft worden. In diesem Fall stellt sich die Frage nach dem theologischen Denkvermögen. Es waren weder alle Lehrgegenstände noch alle Frömmigkeitsformen Gegenstand der Konzilsberatungen. Aus dem Schweigen des Konzils ein Verurteilen oder gar ein «Abschaffen» herauszulesen, ist meilenweit entfernt von verantwortbarer theologischer Interpretation.

Wo liegen die Gründe?

Die Tatsache bleibt damit allerdings nicht aus der Welt geschafft, dass die Herz-Jesu-Verehrung in der Krise steckt. Es gibt ohne Zweifel echte Frömmigkeit in der Kirche, die mit dieser Verehrung nichts anzufangen weiss. Die wesentlichen *Vorbehalte* sind: Einseitige Betonung des Sühnegedankens, verengter Heilsindividualismus (vor allem im Zusammenhang der neun ersten Freitage), Unverständnis gegenüber dem christlichen Weltauftrag, und – was das Äussere angeht – überholte Bild- und Sprachform. Nun ist aber doch zu fragen, ob diese *Fehlentwicklungen,* die ohne Zweifel in verschiedener Intensität und Streuung vorhanden sind, der Sache selbst oder der menschlichen Begrenztheit ihrer Künder und Träger angelastet werden müssen. Hat diese Frage überhaupt einen Sinn? Ich meine wohl, solange im öffentlichen Kult der Kirche Herz-Jesu-Verehrung ihren Platz hat. Soll es nicht bei einem als lästig empfundenen und nur äusserlich vollzogenen Ritus bleiben, müssen wir versuchen, uns und unseren Gläubigen einen echten Zugang zu schaffen.

Neue Ansätze

Was die Besten, auch unter der Jugend, heute suchen, ist der *persönliche Einsatz.* Man sucht ihn vor allem in einem konkreten, zielgerichteten Handeln. Nicht zufällig hat das Schlagwort der Studentenrevolten von der «revolutionären Aktion» Zehntausende auf die Strasse gebracht. Nun mag es sich hier zum Teil um Strohfeuer handeln. Aber dass es bei einer Elite auch Durchhaltevermögen gibt, beweisen unzählige Laien in Pfarrei und äusserer Mission.

Ist nun Herz-Jesu-Verehrung nicht dankbares Sich-erinnern an jene letzte Form menschlichen Einsatzes, wie sie uns gerade in der Passion Jesu vor Augen tritt? Ist solche Erinnerung nicht Kraft in der eigenen Schwäche und Mutlosigkeit? Hinweis, dass die Seele jeder Aktion in der eigenen Hingabe zu finden ist? Dass Fruchtbarkeit im Reich Gottes nur um den Preis eines blutenden Herzens gewährt wird? Wer das Geheimnis Christi unter dieser Rücksicht durchbetet, wird ohne Zweifel zu einem Engagement fähig, das in der Dimension des Menschlichen wie des Göttlichen in gleicher Weise glaubwürdig ist.

Wir schätzen heute wohl mehr als je das, was man *Mitmenschlichkeit* nennt. Weil eine immer weiter um sich greifende Technisierung das eigentlich Menschliche bedroht, suchen wir es mit um so grösserer Leidenschaft zu wahren und zu mehren. Weil der Prozess der Sozialisierung uns in ein immer enger werdendes Netz von Beziehungen verstrickt, sind wir in um so stärkerem Mass auf Mitmenschlichkeit angewiesen. Daher der immer angstvollere Ruf nach echter Partnerschaft, der wachsende Widerstand gegen willkürliche Autorität.

Wo aber offenbart sich reinere Mitmenschlichkeit als im unschuldig leidenden Erlöser? Wer ist mehr in unsere innerste Not eingegangen als Gott in seinem Sohn am Kreuz? Wo haben sich Macht und Autorität derart in den Dienst am Menschen gestellt wie es am Kreuz geschah? Der «unergründliche Reichtum» Christi (Eph 3, 9) liegt nicht nur in seinem Gottsein sondern ebensosehr in seiner Mitmenschlichkeit, seiner radikalen Solidarität, die ihn bis zur stellvertretenden Sühne führt.

Wenn Herz–Jesu-Verehrung all das auch meint, kann man sie dann als unzeitgemäss taxieren oder an den Rand drängen, in der Meinung, es könne Mitmenschlichkeit anders verwirklicht werden als sie Christus uns vorlebte? Das Ende wäre nicht eine rein innerweltliche Humanisierung sondern letzten Endes die Entmenschlichung. Das eigentlich Christliche liegt ja gerade in der unzertrennlichen Verbindung von Göttlichem und Menschlichem. Wollen wir Gott einen Vorwurf machen, wenn er uns durch Johannes dafür auf ein «Zeichen» hinweist, auf die durchbohrte Seite des Gekreuzigten? (Jo 19, 34). Die es besser zu wissen vorgeben, mögen uns ein anderes nennen.

Das Konzil hat das Verhältnis von Kirche und Welt neu umschrieben. Es hat als Auftrag des Laien den Dienst an der Welt genannt. Es hat damit nicht nur eine zu einseitig betonte Weltverachtung korrigiert. Es hat uns gezeigt, dass die

Kirche als Ganze zum *Heilsdienst an der Welt* berufen ist. Damit ist ein Zweifaches gesagt: Dass die Welt aus sich nicht heil sein kann, und dass andererseits die Kirche keine solche mehr ist, wenn sie diesen Dienst verweigert. Kirche und Welt sind – bei aller notwendigen Differenzierung – aufeinander zugeordnet, um des Menschen willen.

Man hat den Vätern auch von protestantischer Seite den Vorwurf gemacht, sie hätten damit den biblischen Gegensatz von Kirche und «Welt» (im johanneischen Sinn) verharmlost. Man darf ohne weiteres zugeben, dass auch ein Konzilsdokument den Inhalt einer Aussage nur unvollkommen umschreiben kann. Man darf aber auch beifügen: Wer die Kirche von innen kennt und lebt, hat heute in diesem Punkt weniger Befürchtungen. Denn die Kirche weiss, dass ihre Hinwendung zur Welt, ihr Dienst an dieser Welt nur in der forma Christi möglich ist. Das besagt immer auch Leiden an der Welt und für die Welt. Und genau an das erinnert sich die Kirche, sooft sie des durchbohrten Herzens ihres Herrn gedenkt. Und an dieses Gesetz erinnern sich auch jene, die Herz-Jesu-Verehrung ernst nehmen. Verweltlichung bleibt die immanente Gefahr für jeden, auch in der Kirche, der sich mit seinem ganzen Sein zum Dienst an der Welt verpflichtet weiss. Dieser immer drohenden Veräusserlichung kann man nur begegnen mit wachsender Verinnerlichung. Liegt nicht gerade darin der Wert der Herz-Jesu-Verehrung für unsere Zeit? Ist es mehr als Zufall, dass gerade ein P. Teilhard de Chardin – sit venia homini – zeit seines Lebens ein überzeugter Herz-Jesu-Verehrer war? Dass auf seinem Schreibtisch immer ein sehr gewöhnliches Herz-Jesu-Bild stand mit eigenhändig geschriebenen Anrufungen, die er «seine» Litanei nannte? Mir scheint, Gott rüste seine Kirche zu jeder Zeit für die ihr zukommenden Aufgaben aus. Ist es da für den Gutwilligen so schwer zu erkennen, warum Herz-Jesu-Verehrung gerade in der Neuzeit ihren Platz im Beten der Kirche gefunden hat? Paulus sagt im schon erwähnten Kapitel des Epheserbriefes, dass nur der Geist Gottes uns die Liebe Christi erkennen lasse, die alle Erkenntnis übersteigt. Ich glaube darum, dass eine im Geiste betende Kirche das Geheimnis dieser Liebe – das Herz ist dafür nur Zeichen – auch wieder neu und tiefer fasse. Es ist gut und notwendig, Gott in Büchern zu suchen. Aber finden werden wir ihn nur im Gebet.

Markus Kaiser

(Zur Bild- und Formsprache wird ein späterer Beitrag erscheinen)

Gebetsmeinung für den Monat Juni 1968: «Dass die Herz-Jesu-Verehrung als Quell der Einheit, des Heiles und des Friedens dargelegt werde.»

Sünde und Beichte

Die Feststellung, dass die Zahl der Beichten abgenommen hat, ist fast allgemein. Daraus unmittelbar den Schluss zu ziehen, dass auch die Zahl der Sünden dementsprechend zurückgegangen ist, wäre wohl etwas voreilig. Die Ursachen müssen anderswo liegen. Seelsorger und Theologen, kirchliches Lehramt und Laien selber machen sich Gedanken darüber und versuchen Tatsachen zu deuten und ihre Ursachen zu erhellen.

Verständnis des sittlichen Lebens

In seinem Buch «Sünde, Freiheit und Gewissen» [1] geht der holländische Theologe Louis Monden den Fragen nach, die sich dem Seelsorger im Zusammenhang mit Sünde und Beichte stellen. Das Buch wurde letztes Jahr in England als das beste theologische Buch des Jahres angepriesen. Obwohl solche Urteile nicht viel bedeuten und einem eher skeptisch machen, handelt es sich im vorliegenden Werk tatsächlich um ein äusserst wertvolles Buch, vor allem für die praktische Seelsorge. Drei grosse Themen werden behandelt: Freiheit und Unfreiheit, Gesetzesethik und Situationsethik und schliesslich Sündenmystik. Der Autor stellt zuerst immer das Problem dar, wie es sich aus verschiedenen Zeugnissen der heutigen Zeit ergibt, versucht dann die Situation theologisch zu klären und zeigt zum Schluss, was man in der Seelsorge beachten soll. Damit ist das Buch lebensnah und aktuell im besten Sinn des Wortes, theologisch solid und eine unmittelbare Hilfe für die Praxis. Gerade in dieser Synthese liegt der besondere Wert des Buches, das ich Seelsorgern sehr warm empfehlen möchte.

Das neue Verständnis des Menschen, um das wir uns heute zu mühen haben, zeigt der Verfasser bereits in der einleitenden Überlegung auf, indem er drei Ebenen des Ethischen unterscheidet: die Ebene des Instinktes, die moralische Ebene und die christlich-religiöse Ebene. Auf der ersten Ebene wird das Gesetz als ein Druck von aussen empfunden, die Verpflichtung als ein wesensfremdes Müssen, das Gewissen als instinktives Warnungszeichen der erlebten Erfahrung, Schuld und Sünde als materielle Übertretungen von Gesetzen und Tabus, Schuldgefühl als Erfahrung eines verkehrten Handelns, Reue als instinktiver Drang, den Folgen der Übertretung zu entgehen, Vorsatz als Sicherung gegen Gefahren, die aus einer Übertretung folgen. Von einem echten sittlichen Bewusstsein, das in der Einsicht in die Wertordnung und in personaler Stellungnahme dazu besteht, ist hier noch keine Rede. Niemand wird leugnen, dass bei vielen Menschen, nicht nur bei Kindern, das sittliche Leben noch mehr oder weniger auf dieser Ebene bleibt.

Auf der «moralischen» Ebene wird sich der Mensch der sittlichen Ordnung und des persönlichen Engagements zwar klar bewusst, aber alles bleibt noch in der rein menschlichen Sphäre. Es geht im sittlichen Leben nur um die bewusste, freie Selbstverwirklichung der menschlichen Persönlichkeit. Gewiss bedeutet diese Stufe eine echte Vertiefung der Sittlichkeit. Aber es fehlt ihr die personale Beziehung zu Gott, konkret, zum Gottes Angebot der Liebe in Jesus Christus, dem der Mensch antworten soll, indem er sich auf den Anruf Gottes im Glauben einlässt und sich zur Nachfolge Christi entschliesst.

Auf der christlich-religiösen Ebene ist das Gesetz die Einladung, in die neue Liebesbegegnung einzugehen, eine Einladung, die Möglichkeit, Frage, Angebot und Aufforderung zur Hingabe ist. Die Verpflichtung wird als Berufung erfahren, das Gewissen ist die Liebe selbst, die unterscheidet, was ihr Wachstum fördern oder hindern kann. Es ist ein Abgestimmtsein auf den liebenden und geliebten Gott. Schuld und Sünde sind nicht so sehr eine materielle Tat, sondern ein Verneinen der Liebe, die Weigerung, auf das Angebot der Liebe einzugehen. Die Strafe ist nicht eine von aussen kommende Drohung, sondern die bleibende Einladung der Liebe selbst, die dem zur Qual wird, der sie abweist. Die Reue ist einerseits das Bewusstwerden der Untreue gegenüber der Liebe und zugleich das Vertrauen auf die verzeihende Barmherzigkeit der Liebe. Das Bekenntnis ist das Zeichen für den Neubeginn der Begegnung mit dem liebenden Gott.

Gewiss kann es ein weiter und schwieriger Weg sein, den Menschen zu einer solchen Auffassung des sittlichen Lebens und der Umkehr zu führen. Man kann auch nicht sagen, dass überall dort, wo Gesetz, Sünde und Beichte nicht mehr im traditionellen, mehr oder weniger legalistischen, materiellen und formalistischen Sinn angenommen werden, bereits der Durchbruch zur christlich-religiösen Ebene geschehen ist. Doch darf die Unzufriedenheit mit manchen Formen und Formeln, die einfach übernommen und nur auswendig repetiert oder imitiert werden, auch als Zeichen echten Suchens gedeutet werden. Der Seelsorger hat die Aufgabe, zu zeigen, wohin dieses Suchen führen soll, um die Erfüllung zu finden. So wird die Erneuerung der Beichte, in der die echte Umkehr geschehen soll,

[1] *Louis Monden*, Sünde, Freiheit und Gewissen. O. Müller Verlag, Salzburg, 1968. 164 Seiten. Fr. 15.–.

nicht durch einzelne Vorschriften, sondern nur durch die Vertiefung des gesamten Verständnisses des sittlichen Lebens erreicht werden können.

Wie frei ist der Mensch?

Eine der wichtigsten Gründe, dass Sünde und Beichte heute vielfach anders gesehen und beurteilt werden als früher, liegt wohl im Zweifel an der menschlichen Freiheit, die für eine schwere Sünde vorausgesetzt wird. Auch nach der traditionellen Moral braucht es für eine Todsünde die klare Erkenntnis und die volle Freiheit, dazu eine wichtige Sache. Meistens aber wurde fast nur die Sache beachtet und bewertet und dabei vorausgesetzt, dass sittliche Erkenntnis und Freiheit genügend vorhanden sind. So wurde die Sünde verdinglicht. Monden zeigt überzeugend, wie bei der Sünde die erste Frage, nicht die Frage nach der «Tat», nach der «Sache», sondern nach dem Menschen, nach dem Sünder, sein muss. Der Mensch besitzt bei weitem nicht immer jene selbstmächtige Entscheidungsfähigkeit, die zur vollen Sünde notwendig ist. Die menschliche Freiheit ist situationsgebundene Freiheit, die immer zugleich Unfreiheit ist. Biologische Einflüsse, sozialer Druck, Belastung durch die unbewusste Vergangenheit, neurotische Komplexe, infantile Reaktionen auf die Umwelt, spielen heute eine viel grössere Rolle als man allgemein meint. Tiefenpsychologie und Psychoanalyse zeigen das immer deutlicher.

Es geht nun nicht darum, den heutigen Menschen einfach als zur wirklichen Sünde unfähig zu erklären und eine Moral ohne Sünde zu verkünden, sondern darum, zu sehen, worin eigentlich die Sünde besteht. Das Wichtigste ist die fundamentale Grundentscheidung, in der der Mensch wählt zwischen der Bereitschaft, aus sich auszugehen, sich von sich selbst zu lösen und auf den Anruf Gottes einzugehen, und der Weigerung dazu, indem er sich auf sich selbst zurückzieht, in sich verschliesst und sich Gott verweigert. Einzelne freie Akte sind nur als Zeichen und als Ausdruck dieser Grundentscheidung von Bedeutung. Nur insofern sie an dieser Grundentscheidung teilhaben, sind sie gute Taten oder Sünden. Dabei ist jedoch zu beachten, dass der Mensch in seiner Komplexität, in seiner Entwicklung, die sich nur langsam in der Zeit vollzieht und unter dem Einfluss aller möglichen Faktoren steht, oft selber im Unklaren ist, inwieweit sich seine fundamentale Grundentscheidung in den Einzelakten ausspricht. Erst recht sind Einzelakte für andere bloss Zeichen, ja vielleicht sogar nur vieldeutige Symptome für die Grundentscheidung. Der Verweisungswert der Zeichen kann erst in einem grösseren Zusammenhang und in ihrer Konvergenz erkannt werden. So bleibt die Aufgabe für den einzelnen Menschen selber wie auch für den Seelsorger und Beichtvater, an den Zeichen der äusseren Akte die Grundentscheidung und die Grundhaltung zu erkennen, aus den Sünden die Sünde, das heisst die Weigerung, auf das Angebot Gottes einzugehen, und dadurch den Sünder zu erkennen.

Folgen für die Beichte

Monden kommt aus der Berücksichtigung der neuen psychologischen Situation des Menschen zum Schluss, dass wir die Beichte stärker in ihrer Sakramentalität sehen und erleben sollen. Er kann sich dabei auf eine umfangreiche theologische Literatur berufen, die sich um ein vertieftes Verständnis des Bussakramentes einsetzt. Die theologische Vertiefung ermöglicht zugleich die richtige Antwort auf das Unbehagen vieler Christen und auf die Schwierigkeiten, die sie mit dem Beichten haben. Wenn das Tridentinum die Lossprechung in der Beichte als einen richterlichen Akt beschreibt, wurde diese Aussage in der nachtridentinischen Zeit zu stark in Analogie zum weltlichen Gericht missverstanden. Das Wesentliche der sakramentalen Handlung, ihr Zeichencharakter, ist dabei mehr und mehr vergessen worden.

Wenn jedoch die Beichte die Begegnung des reuigen Sünders mit dem allwissenden und barmherzigen Gott ist, der dem Pönitenten durch die Vermittlung der Kirche die Vergebung zuspricht, dann geht es im Bekenntnis zuerst darum, dass der Sünder durch seine Aussagen bezeichnet, was er eigentlich ist– ein Sünder vor Gott. Wenn der Pönitent in der Beichte ehrlich und aufrichtig sein Sündigsein durch Zeichen einzelner Taten zum Ausdruck bringt, ohne seine Situation adäquat widerzugeben – das ist wohl nie möglich –, muss auch der Beichtvater das Bekenntnis im gleichen Sinn verstehen: als Zeichen, – oft sehr verschleiert und unvollkommen – für die Sünde, die im Grunde genommen nur eine und nur Gott bekannt ist. Gott aber vergibt die Sünde auch so, wie sie ihm bekannt ist und nicht nur so, wie sie durch das Bekenntnis zum Ausdruck gebracht wird. Zeichen des Sündigseins im Bekenntnis sind notwendig. Doch nicht die materielle Vollständigkeit ist das Wesentliche. Das war immer die katholische Lehre. Das Entscheidende ist die ehrliche und vertrauensvolle Rückkehr zu Gott, die totale Übergabe an den barmherzigen und verzeihenden Gott. Der Beichtvater hat nicht die Aufgabe, alle Einzelheiten durch Befragung bis ins letzte zu klären, sondern er soll den Pönitenten vor das Angesicht Gottes führen. In einer solchen Sicht der Beichte wird der Pönitent von unnötiger und schädlicher Selbstanalyse, die zur Skrupulosität werden kann, befreit. In diesem Verständnis gewinnt die häufige und die seltene Beichte ihre Echtheit wieder, an der so manche Beichtväter und Pönitenten zweifeln.

Der Zuspruch des Beichtvaters hat in einer so verstandenen Beichte nicht zuerst den Sinn der Belehrung über Einzelsituationen oder der «Seelenführung», sondern er ist das Zeichen einer konkreten Anrede des barmherzigen, zu neuem Leben erschaffenden, einladenden, auffordernden und ansprucherhebenden Gottes, der in Christus und in der Kirche diesem bestimmten Sünder in seiner konkreten Situation begegnet. Er ist die Verkündigung von Gottes barmherzigen Wort, dem sich der Mensch nur auf der religiösen Ebene stellen kann. Wenn die Hilfe des Beichtvaters zur Disposition, zur Reue und zum Vorsatz notwendig ist, muss auch diese nicht sosehr im Psychologischen, sondern vielmehr im Religiösen bestehen. Das direkte Aufschliessen für die religiösen Quellen der Reue und des Vorsatzes hat mehr Aussicht, zu einer wirklichen Umkehr zu führen, als harte Worte, die den Pönitenten nur noch mehr belasten. Weil in der Beichtpraxis die direkte Begegnung zwischen Sünder und Gott, die in der Kirche durch den Beichtvater vermittelt werden soll, oft so wenig erfahren wird, sehen viele in verschiedenen Formen der Buss- und Beichtfeier eine glaubwürdigere Form der Umkehr als in der Einzelbeichte.

Theologie der Sünde

Noch auf ein Letztes sei hingewiesen, das in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist, auf ein vertieftes theologisches Verständnis der Sünde. Mit der Veräusserlichung des sittlichen Gesetzes, mit dem Legalismus im sittlichen Leben, ist auch die Veräusserlichung und Verdinglichung der Sünde gegeben. Gewiss kann für den einfachen Menschen eine solche Auffassung leichter zu bewältigen sein. Man weiss genau, woran man ist, man kann alles sauber abgrenzen, zusammenzählen, genau angeben und das Bewusstsein haben, dadurch sei alles in Ordnung. Wenn es sich aber im sittlichen Leben zutiefst um das Engagement der Person in ihrem Verhältnis zu Gott und zum Mitmenschen handelt, muss auch die Sünde in diesem Licht gesehen werden. Eines der besten Bücher über die Theologie der Sünde ist wohl das von Piet Schoonenberg[2]. Auf der Grundlage des Alten und Neuen Testamentes stellt der Verfasser das Wesen der Sünde dar. Eine solche biblische Verkündigung der

[2] *Piet Schoonenberg*, Theologie der Sünde. Ein theologischer Versuch. Benziger Einsiedeln, 1966. 230 Seiten. Fr. 19.80.

Sünde ist für den heutigen Menschen anders glaubwürdig als eine bloss moralische, die leicht mit «Legalismus» abgetan wird. Auch die Folgen der Sünde, wie Schoonenberg sie beschreibt, erscheinen nicht als etwas von aussen Hinzukommendes oder von einem strengen Richter Zudiktiertes, sondern als innere Auswirkung der bösen Tat.

Bekanntlich hat Schoonenberg in seinem Buch versucht, die bisherige theologische Lehre über die Erbsünde neu zu durchdenken und neu zu interpretieren. Der Übergang dazu bildet seine These über die Sünde der Welt und vom Situiertsein des Menschen in der Sünde der Welt durch die sündigen Taten. Die Diskussion über die Erbsünde und die Sünde der Welt ist nicht abgeschlossen. Die ehrliche Auseinandersetzung über diese Fragen kann aber nicht einfach übergangen oder unterbunden werden. Gerade das Buch von Schoonenberg ist ein ausserordentlich wertvoller Beitrag, den auch der Seelsorger beachten sollte. Wenn der Rückgang der Einzelbeichten nicht ohne weiteres als Zeichen für den Rückgang der Sünden interpretiert werden kann, kann er auch nicht nur als Zeichen für die sittliche und religiöse Gleichgültigkeit der heutigen Christen in der katholischen Kirche angesehen werden. Abgesehen davon, dass wir uns in einer viel-besprochenen Übergangssituation befinden, darf man in der gegenwärtigen Beichtnot zugleich den Ausdruck eines echten Suchens sehen. Der Seelsorger muss der Mitsuchende sein, um den Suchenden richtige Antworten geben zu können. *Alois Sustar*

Der Dritte — er glaubt, aber praktiziert nicht

Eine Untersuchung der «Vie Catholique illustrée» über die religiöse Betätigung der Franzosen

Der «Dritte» wird heute viel besprochen. Der «Dritte» – den Ausdruck hat vor nicht gar langer Zeit die Zeitschrift «Christus» der französischen Jesuiten aufgebracht – ist der aus katholischer Familie stammende Mensch, der sich auch weiterhin als katholisch bezeichnet und einen mehr oder weniger orthodoxen Glauben annimmt, der aber von der kirchlichen Gemeinschaft Abstand genommen und besonders jede regelmässige Übung der Religion aufgegeben hat.

Man sagt, die Zahl dieser nicht praktizierenden Gläubigen nehme mehr oder weniger auf der ganzen Welt zu, und man sucht, die Ursachen dieser Erscheinung zu bestimmen. Stösst die Kirche ab, weil sie zu viel fordert? Kommt die Sprache, in der die christliche Gemeinschaft die Wahrheiten des Glaubens ausdrückt, unserer Zeit fremd vor? Das sind Fragen, die man sich stellt. Man sucht die Kirche zu reformieren oder den Glauben in der Sprache unserer Zeit darzustellen. Müsste man aber nicht ebensosehr und vielleicht noch mehr zu erkennen versuchen, was denn dieser «Dritte» ist, woran er glaubt, was er über die Kirche denkt, warum er sich von ihr gelöst hat?

Aus diesem Grunde hat der 5. nationale Kongress für religiösen Unterricht, der vom 16. bis zum 18. April 1968 in Paris tagte, im Hinblick auf Frankreich das Thema gewählt: «Wer sind die nicht praktizierenden Getauften»? Ebenso hat die Zeitschrift «La Vie Catholique illustrée», eine Organisation für Meinungsforschung, das «Institut français d'opinion publique» (I. F. O. P.) beauftragt, in Frankreich eine Untersuchung über «die gläubigen, nicht praktizierenden Katholiken» durchzuführen.

Die «Vie Catholique illustrée» hat in ihrer Nummer vom 7. April 1968 über diese Untersuchung berichtet und sie in der folgenden Ausgabe vom 14. April sehr interessant ergänzt durch die Ergebnisse einer andern Umfrage, die sie über die Haltung ihrer eigenen Leser der Kirche gegenüber vorgenommen hat[1]. Die Ergebnisse des I. F. O. P. müssen, wie alles andere Material solcher Art, mit Vorsicht behandelt werden. Aber sie bilden ohne Zweifel ein Aktenstück von grösster Bedeutung im Dossier des «dritten Menschen».

Die Untersuchung des I. F. O. P. gibt folgendes Bild von der religiösen Zugehörigkeit der erwachsenen Franzosen: – 82 % erklären sich als katholisch; 21 % praktizieren regelmässig; 61 % sind nichtpraktizierend; – 12 % erklären sich als religionslos; 8 % gehören einer andern Religion an.

Die Untersuchung befasste sich mit der Kategorie der Nichtpraktizierenden. Eine Anzahl davon kann als ungläubig betrachtet werden oder erklärte sich selber als solche. Die andern dagegen sind «gläubig, praktizieren aber nicht»; das heisst, sie erklären sich als Katholiken und Gläubige, glauben an Jesus Christus (ohne jedoch immer seine Gottheit anzuerkennen) und gehen am Sonntag nicht regelmässig zur Messe.

Jeder dritte Franzose

Die so bestimmten «nichtpraktizierenden Gläubigen» machen 38 % der katholischen Bevölkerung Frankreichs und 33 % der Gesamtbevölkerung aus: also ein Franzose auf drei.

Solche «nicht praktizierende Gläubige» findet man in allen Kreisen. Besonders zahlreich sind sie unter den Frauen, den Jugendlichen, in den Arbeiterfamilien und den Provinzstädten. Die Prozentzahlen, die wir im Rest dieses Berichtes angeben, beziehen sich nur auf diese «Bevölkerung» der «Nichtpraktizierenden».

Die wesentlichen Glaubensartikel bilden für diese Nichtpraktikanten kein besonderes Problem; sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht allzusehr von den praktizierenden Gläubigen. Das Verhältnis derer, welche mit den Einwänden gegen den Glauben, die die Meinungsforscher vorbringen, einverstanden sind, schwankt zwischen 24 und 29 %. Beim Problem Hölle und Paradies steigt es aber auf 38 % und hinsichtlich der päpstlichen Unfehlbarkeit auf 63 %. Bei der Gruppe der Gläubigen sind die entsprechenden Zahlen 6–7 %, für die Hölle und das Paradies 24 % und die päpstliche Unfehlbarkeit ebenfalls 24 %.

Ein klarer Unterschied zwischen den nicht praktizierenden und den praktizierenden Gläubigen besteht dagegen bei den Problemen, die sich auf den Gottesdienstbesuch und die Kirche beziehen. 90 % der ersten finden, man könne nach dem Evangelium leben, ohne regelmässig zur Messe zu gehen; 75 % wollen lieber ihre Freiheit bewahren als ihrem Pfarrer gehorchen; 61 % sind mit der Beichte nicht einverstanden. Solche «Opponenten» gegen die religiöse Betätigung bilden bei den praktizierenden Gläubigen für diese drei Fälle höchstens 58, 53 und 36 %.

Dass die Kommunion Geschiedenen verweigert wird, bildet für 71 % der Nichtpraktizierenden einen Stein des Anstosses. Sehr zahlreich sind unter ihnen auch die, welche die katholische Sexualmoral als zu streng beurteilen. Ungefähr die Hälfte ist der Ansicht, die Kirche halte es zu sehr mit den Reichen (59 %), stehe Christus zu fern (54 %) und predige zu sehr die Ergebung (49 %).

Im Gegensatz zu dieser Strenge in der kirchlichen Disziplin und Moral sind 54 % der Nichtpraktizierenden in der Idee einig, «die Kirche lockere und verändere ihre Regeln derart, dass man nicht mehr weiss, was man zu tun hat, um ein guter Katholik zu sein»; während dieses «aggiornamento» nur 14 % der praktizierenden Gläubigen «stört».

[1] Die beiden Nummern können bei der Administration, 163, Boulevard Malesherbes, Paris 17e bestellt werden.

Zeitpunkt des Austritts aus der Kirche

Die Untersuchung des I. F. O. P. zeigt jedoch, dass der Grund, der die Gläubigen dazu führt, die religiöse Praxis aufzugeben, nicht so sehr – es sei der Ausdruck gestattet – das ist, was sie im Kopf haben, als was sie im Leben tun. Die Ergebnisse der Prüfung sind in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich:

Ein Viertel der nicht praktizierenden Gläubigen erklärt, die regelmässigen religiösen Übungen zwischen zehn und fünfzehn Jahren beiseite gelegt zu haben. Bei 44 % geschah es aber erst später; meistens im Zusammenhang mit dem Eintritt ins erwachsene Leben (für 36 % zwischen 16 und 30 Jahren). Auf das Ersuchen, die Umstände und Gründe darzulegen, weswegen sie nicht mehr regelmässig praktizierten, ergaben sich folgende Antworten:

Mehr als ein Drittel (37%) – besonders Frauen – nennen das Familien- oder Berufsleben, das sie zu sehr beansprucht: «Keine Zeit, zu viel Arbeit»; «Am Sonntag muss man sich um den Haushalt, die Wohnung, den Gatten kümmmern»; «Meine Arbeit nimmt mich in Anspruch»; «Seitdem ich verheiratet bin, habe ich keine Zeit mehr gehabt»; «Ich kann meine Kinder nicht allein zu Hause lassen»; «Seit der Geburt meines dritten Kindes».

Weniger zahlreich (15 %) sind die, welche lieber etwas anderes tun oder der religiösen Übung gelangweilt oder gleichgültig gegenüberstehen. «Ich hatte andere Interessen, und schliesslich ist das Leben eindeutig interessanter als das Jenseits»; «Ich fühle kein Bedürfnis danach»; «Ich habe einfach die Gewohnheit verloren»; «Ich habe nichts gegen die Kirche, wie sollte ich auch?»

Jene, die ihr Abseitsstehen durch irgendetwas begründen, was an der Kirche zu verurteilen wäre, machen nur 6 % aus; 4% bilden die, welche zu ihrer Einstellung durch die Haltung irgendeines Gläubigen oder Geistlichen bestimmt wurden. Schliesslich sei bemerkt, dass sich 10 % noch als praktizierend betrachten, da sie nicht alle Übungen aufgegeben haben.

Diese Angaben zeigen, dass in der Mehrzahl der Fälle die Entfernung von der religiösen Praxis fast «natürlich» erfolgt, wenn es zu einem Gegensatz zwischen den Forderungen der Kirche einerseits und den Aufgaben, Problemen und Verantwortlichkeiten des Erwachsenenlebens anderseits kommt.

«Es ist daher begreiflich, dass die Ansichten der nicht praktizierenden Gläubigen sich nicht so sehr um irgendeinen der Einwürfe, die man gegen die Kirche erhebt, gruppieren, sondern eins sind in dem oft unklaren und nicht immer konsequenten Wunsch nach ihrer Modernisierung, ihrer Anpassung an die Sorgen des heutigen Menschen, mit andern Worten im Wunsch, die Kirche möge sich als Gemeinschaft erweisen, die mit dem Leben der Menschen direkt in Berührung steht.»

«Wenn man einen Tritt verfehlt, überspringt man mehrere»

Das I. F. O. P. hat diese Untersuchung bei 1547 Personen, die man als typische Vertreter betrachten kann, in dreissig vertieften Interviews zwischen dem 20. Januar und dem 5. Februar dieses Jahres ergänzt. Diese Interviews geben dreissig Bilder, die von wörtlichen Zitaten ausgehend knappe Skizzen entwerfen. Dieser Teil der Untersuchung lässt keine chiffrierten Folgerungen zu. Aber er bietet Stoff zur Überlegung.

Die befragten Personen erweisen sich oft der Kirche gegenüber als kritisch, aber selten als sehr feindlich. Man findet die gleichen Vorwürfe wie in der Untersuchung: «Sie hat keine Beziehung zu unserm Alltagsleben»; «Die Kirche weiss nichts von den Problemen des Alltags, solange kein allgemeiner Weckruf erfolgt». Einzelne weisen auf den Reichtum des Klerus und auf die Verständnislosigkeit vieler Priester hin. Man kritisiert die Haltung der Kirche zu den Sozialproblemen. Schärfer, fast quälend wirken die Vorwürfe an die Kirche wegen ihrer Forderungen auf dem Gebiete der Geschlechtsmoral.

Das erklärt sich unter anderem aus der Tatsache, dass die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet eine gewisse Rolle im Aufgeben der religiösen Betätigung zu spielen scheinen. Da sind die Geschiedenen oder jene, die Geschiedene geheiratet haben. Man findet Aussagen wie die einer jungen Frau: «Es wurde mir immer schwieriger, gewisse Probleme im Schoss des katholischen Glaubens zu lösen... Endlich traf ich einen Gefährten, der katholisch erzogen worden war, sich aber durch die Moral der Kirche schikaniert fühlte und mich überzeugt hat, mich dem Leben gegenüber (Sexualleben, das den Forderungen der katholischen Moral nicht entspricht) weitherziger einzustellen».

Solche Motive aber werden, wie die Untersuchung gezeigt hat, meistens wirksam, um einen fortschreitenden Prozess des Nachlassens der Übungen zu beschleunigen. Eine junge Frau gibt dieser Erscheinung klaren Ausdruck: sie hat die regelmässige religiöse Betätigung mit 24 Jahren, nach der Geburt ihrer Kinder, aufgegeben. Sie erklärt: «Wenn man regelmässig praktiziert, so geht es: je mehr man darin eingetaucht ist, um so mehr klammert man sich daran. Es geht ähnlich wie bei einem Alkoholiker; je mehr er trinkt, um so mehr hat er Lust zu trinken. Und je weniger man praktiziert, um so weniger hat man dazu Lust. Es entsteht eine Art Riss, der immer breiter wird». Und eine andere Frau, Mutter von fünf Kindern, gesteht: «Wenn man einen Tritt übergeht, überhüpft man gleich mehrere».

Einige der befragten Personen drücken eine gewisse Befriedigung über die heutigen Bemühungen des «aggiornamento» aus; viele aber sind ziemlich streng. Erwähnen wir zwei bedeutsame Bemerkungen: «Die Kirche hat die Wörter geändert, das ist alles, und das ist schlimmer als nichts... Hilft einem das, ob die Messe französisch ist oder lateinisch?» (ein sechzigjähriger Industrieller). «Wenn ich eine Ware anders einpacke, habe ich sie nicht verbessert, aber sie findet dennoch grösseren Absatz» (ein etwa vierzigjähriger Buchhalter). Umgekehrt muss aber auch die Bemerkung eines Büroangestellten (37) erwähnt werden, der treffend sagt, was die andern etwas ungeschickter ausdrücken: «Auch wenn nicht alle Lösungen gefunden worden sind, ruft die blosse Tatsache, dass man die Probleme ins Auge gefasst und Lösungen versucht hat, Verbesserungen wach. Die Kirche und die Gläubigen werden feinfühliger für Dinge, an die sie nicht gedacht hatten. Das kann die Beziehungen verbessern und Hoffnungen erlauben».

Ein Heimweh nach der Kirche

So kritisch diese nichtpraktizierenden Gläubigen der Kirche gegenüberstehen mögen, betrachten sich doch die meisten als ihre Glieder; freilich kommen auch kräftige Stimmen für das Gegenteil zum Ausdruck. Einer sagt zum Beispiel: «Alle Leute sind die Kirche, nicht nur die, welche zum Pfarrer stehen». Andere bedeutsame Ausdrücke: «In meinem Empfinden fühle ich mich immer als Glied der Kirche... Das ist wie ein angeborenes Band.». Eine Geschiedene: «Die Kirche hat mich verworfen, nicht umgekehrt». «Alle Katholiken sind die Kirche, wie immer sie ihren Katholizismus ausüben.» «Es ist mir unangenehm, dass ich der Kirche gegenüber Feindseligkeit fühle.» «Das ist wie das Problem Vater – Sohn; wie immer sich mein Sohn mir gegenüber benimmt, er wird immer ein Mitglied der Familie sein.»

Das Heimweh nach der Kirche ist besonders klar bei der Familienmutter, die den Mangel an Zeit als Grund angibt, weshalb sie nicht mehr praktiziert: «Es sollte zwischen den Familien und den Priestern ein viel engerer Kontakt bestehen; wenn ein Priester an meiner Tür läuten käme, ich würde ihn nicht abweisen.» Eine andere Frau erklärt: «Es ist gefährlich, sich selbst eine Religion zu schaffen; aber es ist verlockend, denn das löst die Widersprüche und man gibt seinen Glauben

nicht leicht auf. Man muss seinen Glauben im Schoss einer Gemeinschaft nähren und erneuern».
Ist es ein Zufall, wenn die Verfasserin dieser Bemerkung ihren Glauben an Jesus Christus bekundet und die Wichtigkeit des geistlichen Lebens betont?
Wir berühren damit einen Punkt, der nach unserer Ansicht das Wichtigste an der ganzen Untersuchung ist. Jede der dreissig befragten Personen dieses Interviews wurde ersucht, einen spontanen Ausdruck ihres Glaubens zu geben, sodann zu sagen, ob sie die sieben Punkte eines zusammengefassten Credos annehme, und ihre Auffassung über die christliche Religion und das christliche Leben äussern.
Die grosse Mehrheit glaubt an alle Punkte des genannten Credos. Aber die Antworten, die sie auf die andern Fragen geben, offenbaren vielleicht mehr über den wirklichen Inhalt ihres Glaubens. Es seien einige dieser spontanen Ausdrücke erwähnt: «Ich glaube an Gott, den absoluten Meister, an die Kraft des Gebetes, an die Liebe Gottes». «Es gibt etwas über uns.» «Ein höheres Wesen.» «Ich glaube an Gott, an die Heiligen, die Apostel, an mein eigenes Gewissen.» «Ich glaube an das Jenseits.» Christ sein bedeutet «niemandem Böses tun», «den klaren Begriff von gut und bös haben», «seinen Nächsten lieben», die Gerechtigkeit suchen.»

Und Jesus Christus?

Und Jesus Christus?, wird man fragen. Er ist der grosse Abwesende. Von dreissig Antworten machen nur acht von sich aus eine Anspielung auf ihn, und auch die meistens eher abstrakt. Zuweilen erwähnt man «die Lehre Jesu Christi», so wie man in andern Erdteilen ohne Zweifel die Lehre Buddhas oder Mohammeds erwähnen würde.
Durch diese Interviews erscheint das Christentum der «gläubigen, nichtpraktizierenden Katholiken» als ein Deismus, der sich aus einem gewissen Moralismus und aus religiösen Gefühlen zusammensetzt. Vielleicht muss man auch die Ergebnisse der Untersuchung des I. F. O. P. in diesem Lichte nochmals überdenken: «die Beziehung zu Jesus Christus», die es als Kriterium angewandt hatte, um den Begriff des «nicht praktizierenden Gläubigen» zu bestimmen, ist für die grosse Mehrheit sicher keine Beziehung zu Jesus, dem Gestorbenen und Auferstandenen, dem Mittelpunkt des Glaubens und des geistlichen Lebens.
Ich denke an die Worte, die P. Jean-Claude Barreau in dem Interview sagte: die Leute haben den Katechismus gelernt (sie nehmen die Artikel des Credos gesamthaft an), aber sie sind nicht im Evangelium unterrichtet. Sie haben Schwierigkeiten mit den Randproblemen des Glaubens, aber ihr Glaube hat keinen Mittelpunkt mehr.
Wahrscheinlich könnte man von vielen praktizierenden Katholiken das gleiche sagen. Das ist doch wohl der Grund, dass man so leicht vom Praktizieren zum Nichtpraktizieren abgleitet, wenn die Umstände praktische Schwierigkeiten bereiten. Das Praktizieren erschien einem nicht als ein Leben mit Jesus Christus, ein persönliches Verhältnis zu ihm. Wenn es im einzelnen Falle schwierig wird, fehlt es dem nicht, der es aufgibt. Die Kirche erscheint einem dann wie ein religiöser Verein, nicht als das lebendige Heim der in Christus Getauften.
Daher wird wohl jede Erneuerung der Kirche, jede Neuformierung des Glaubens – so notwendig dies auch sein mag – ihr Ziel nicht erreichen, wenn sie nicht auf das Wesentliche hingeordnet ist: Jesus Christus, den Gestorbenen und Auferstandenen zu verkünden.

(Für die «SKZ» aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

Salzburger Diözesansynode 1968 wird vorbereitet

Als eine der ersten Diözesen im deutschen Sprachraum und als erste in Österreich wird die Erzdiözese Salzburg nach dem Konzil eine Diözesansynode abhalten. Wenn auch in Salzburg getreu dem Kirchenrecht in letzter Zeit in jedem Jahrzehnt eine Synode gehalten wurde – 1937, 1948, 1958 – so unterscheidet sich die heurige Synode, die vom 16.–20. Oktober gehalten wird, wesentlich von den vorhergehenden.

Was soll eine Synode heute überhaupt?

Das Konzil hat zwar gewünscht, dass «die ehrwürdigen Einrichtungen der Synoden mit neuer Kraft aufblühen» (Bischofsdekret, Art. 36), hat dabei aber sicher nicht die bisherigen Formen verewigen wollen. Deshalb ist die Frage berechtigt, was jetzt nach dem Konzil eine Diözesansynode bezwecken soll.
Bisher wurde durch die Diözesansynoden in erster Linie Diözesanrecht geschaffen, um im Gebiet der Diözese das Glaubensleben zu fördern und die kirchliche Disziplin einzuschärfen. Dieses Ziel verfolgte ja auch noch die Diözesansynode der Stadt Rom unter Johannes XXIII. in ausgiebigem Masse. Aber gerade diese Aufgabe scheint heute etwas problematisch zu sein, weil im starken Fluss der Dinge alle allzu detaillierten Verfügungen Gefahr laufen, schon wieder überholt zu sein, bevor sie erst richtig bekannt geworden sind. Deshalb hat man sich für die Salzburger Synode vorgenommen, möglichst wenig Einzelvorschriften zu erlassen, dafür aber den Rahmen abzustecken und die Ziele für die Pastoration der kommenden Jahre anzugeben.
Als notwendige Folge müssen aber zugleich die Einrichtungen, Gremien und Institutionen überlegt und auch beschlossen werden, die dieses Rahmenprogramm konsequent und in bestimmten Zeitabschnitten durchzuführen haben. Sonst könnte die Befürchtung (oder Hoffnung?) mancher zutreffen, dass wiederum ein Buch erstehe, das im Pfarrarchiv verschwinden könnte.

Mitarbeit aller

Als ein wesentliches Merkmal einer Synode von heute wurde angesehen, dass möglichst viele aufgeschlossene Christen an der Vorbereitung teilnehmen. Dies ist einerseits gefordert aus dem Verständnis der Kirche als Volk Gottes, weil es eben nicht nur einige Auserwählte sein können, die über die anderen verfügen und beschliessen, ohne mit ihnen in Kontakt gekommen zu sein; und andererseits geht es heute gar nicht anders, soll eine Verfügung überhaupt «ankommen» und ernst genommen werden, wenn nicht Meinungsbildung und dann eben Zustimmung dafür vorangegangen sind.
Ausserdem – dies scheint der grösste Wert der Gewaltanstrengung einer Synode für eine Diözese zu sein – ist das Mitreden und Mitdenken ein ungeheurer innerer, geistiger Vorgang bei sehr vielen Christen, so dass tatsächlich eine Synode eine Diözese weiterbringen kann. Ein ähnlicher Vorgang hat sich ja durch das Konzil in aller Welt, nicht bloss bei den Konzilsvätern, abgespielt. Über die Form der Mitarbeit soll noch berichtet werden. Zunächst stand die Aufgabe da, aufgrund der oben angeführten Überlegungen, die Vorarbeiten für die Synode zu beginnen.

Erste Vorbereitung in Arbeitskreisen

Der Erzbischof von Salzburg, Dr. Andreas Rohracher, hat vor etwa zwei Jahren an einen zunächst kleinen Kreis von Mitarbeitern die Aufgabe gestellt: «Wie kann die Kirche von Salzburg in der heutigen Zeit und mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ihren Auftrag erfüllen?»

Aus diesem Auftrag, der nichts anderes bedeutete, als das Aggiornamento des Johannes des XXIII. in die Situation von Salzburg zu übertragen, entstanden einige Arbeitskreise, die sich mit der Situation des Menschen und Christen von heute befassten, etwa mit der Verstädterung und Industrialisierung und ihren Folgen, mit der Mobilität des Menschen von heute, mit den Tendenzen zur Bildungsgesellschaft, mit dem «Erwachsenwerden» des Menschen und dem daraus folgenden Bedürfnis der Mitsprache und Mitverantwortung – auch in der Kirche. Dann wurde überlegt, wie die Kirche mit ihrer heutigen Struktur und Verhaltensweise in dieser pluralen Gesellschaft steht und welche Überlegungen diesbezüglich angestellt werden müssen.
Diese Untersuchungen sollten aber nicht bloss auf akademischer Ebene durchgeführt werden, sondern es sollte auch das Volk Gottes gefragt werden, wie heute das Christentum verwirklichbar ist, wo Schwierigkeiten bestehen und wie sie zu lösen seien. Deshalb hat Erzbischof Rohracher in der Fastenzeit 1967 den bekanntgewordenen «Bischofsbrief» an alle «Damen und Herren» des Erzbistums gesandt mit der Bitte, zu einigen Fragen Stellung zu nehmen. Das Interesse war überraschend gross. Die Stellungnahmen von über 20 000 Menschen wurden in der weiteren Vorbereitung der Synode sehr verantwortungsbewusst einbezogen. Die Priester haben in eigenen Arbeitskreisen zu fünf Themen im besonderen Stellung genommen: Dienst und Leben des Priesters heute; Aufgaben und Schwierigkeiten der Verkündigung; Liturgie; die Zusammenarbeit mit den Laien und Tourismusseelsorge.

Das Thema der Synode: «Lebendige Christengemeinde»

Wenn für das erste Jahr der Vorbereitung eine Frage gestellt wurde («Wie kann die Kirche von Salzburg ihre Aufgabe erfüllen?»), so verlangte die unmittelbare Vorbereitung der Synode die Antwort auf diese Frage. Der Erzbischof gab am Rupertusfest 1967 das Thema der Synode bekannt, das diese Antwort ausdrückt: «Erneuerung der Diözese durch lebendige Christengemeinden.»
Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche von kleinen Glaubensgemeinschaften sein, von «Gemeinden», die aus einem bewusst übernommenen Christenglauben geformt sind, deren Mittelpunkt und Höhepunkt der Sonntagsgottesdienst ist und die mehr als bisher füreinander und für die Welt ihren Dienst erfüllen müssen. Gelingt es, dafür Hilfen anzubieten, dann wird es gelingen, den sicher sehr schwierigen Übergang von «Volkskirche» zur «Gemeindekirche» leichter zu bewältigen. *Gemeinde Christi* ist nichts anderes als Kirche, wie sie sich verwirklicht hier und jetzt. Gemeinde versteht sich nicht sosehr als eine juridisch gefasste Institution, sondern als ein Vorgang, der sich immer wieder neu vollziehen muss. Diesem Gemeindewerden soll mit Nachdruck geholfen werden.
Diese gestellte Aufgabe wird in fünf Kommissionen – und entsprechenden Subkommissionen – bearbeitet:

I *Gemeinde:* Wie wird heute Gemeinde und welche Funktion hat sie auszuüben für die Glieder und inmitten der Welt.

II *Verkündigung:* Der Grundauftrag Christi zu verkündigen und zu «Jüngern» zu machen, muss heute neu überlegt werden in Predigt, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung und durch Einfluss der Massenmedien.

III *Liturgie* als Gipfel und Quelle auch der Christengemeinde muss diese ihre Aufgabe auch wirklich erfüllen können.

IV *Der Dienst am Menschen* ist eine der unabdingbaren Aufgaben der Gemeinde Christi, der Kirche. Von hier aus müssen auch die Aufgaben des Priesters und auch die neu zu sehenden Tätigkeiten und Aufgaben des Christen in der Welt überdacht und konkretisiert werden.

V Letztlich müssen die *Strukturen* von der Aufgabe her gesehen und wenn nötig, geändert werden: Pfarre, Dekanat, Führungsgremien der Diözese usw.
Eine Fülle von Fragen, Imperativen, Wünschen und Hoffnungen ... Wie soll dies alles in eine Synode, die auf Wunsch des Bischofs nur eine Session haben soll, bewältigt werden?

Der Arbeitsvorgang

Die Subkommissionen haben Arbeitstexte zu den gestellten Themen erarbeitet. Diese umfasst eine Begründung und Erläuterung des Problems und konkrete Vorschläge zur Verwirklichung. Diese Unterlagen werden der Zentralkommission, die aus dreizehn Mitgliedern zusammengesetzt ist und unter der Leitung des Promotors der Synode, des Herrn Weihbischof Dr. Eduard Macheiner steht, vorgelegt. Nach Annahme durch diese, werden die Texte allen Priestern der Diözese zugestellt, die sie in Arbeitskreisen in den einzelnen Dekanaten durcharbeiten und auf ihren monatlichen Konferenzen die Stellungnahme des Dekanates erarbeiten. Ebenso werden die Unterlagen allen Leitern der Kommissionen und Subkommissionen sowie wichtigen Institutionen (KA und andere) zugestellt.
Einige besonders die Pfarrei betreffende Fragen, wie die neue *Gemeindeordnung,* werden auch von den Pfarrausschüssen oder ähnlichen Gremien durchdiskutiert. All diese Stellungnahmen gehen an die Kommissionen bzw. Subkommissionen zurück, die sie in ihren ursprünglichen Text, soweit als möglich und nützlich, einarbeiten. Der endgültige Text geht dann nur mehr den Synodalen selbst zu. Die Priester treffen sich im Juni mit dem Erzbischof und dem Promotor der Synode in *Pastoraltagen,* auf denen die wichtigsten Synodendokumente nochmals durchgearbeitet werden. Für die Laien werden Informationstage gebietsweise gehalten, wobei besonders die neue Gemeindeordnung und andere brennende Probleme durchberaten werden.
Bis anfangs September müssen die endgültigen Unterlagen, die also auf breiter Basis erarbeitet wurden, den Synodalen zugehen. Dazu kann nur mehr schriftlich Stellung genommen werden. Die schriftlichen Stellungnahmen werden zu den Texten, die bei der Synode vorliegen werden, dazugegeben.

Die Feier der Synode

Von der «*Feier* der Synode», wie der Kodex die Abhaltung nennt, wird man zunächst nichts als harte Arbeit spüren. Deshalb werden die Arbeitssitzungen nicht in einer Kirche, sondern im Salzburger Kongresshaus stattfinden. An der Synode werden teilnehmen: Etwa 110 Priester, die zum grössten Teil unter Berücksichtigung des bestehenden Kirchenrechtes ausgewählt sind, wobei alle diejenigen, die nicht «geborene Mitglieder» sind, gewählt wurden, zum Beispiel die Vertreter der Pfarrer und der Kooperatoren, die Mitglieder aus den Kommissionen usw. Erstmals nehmen auch Laien teil. Es werden etwa 60 Laien Vollmitglieder der Synode sein. In Salzburg hat man bewusst von einer paritätischen Beschickung von Priestern und Laien abgesehen, um nicht von vornherein die «Zweiklassen-Gesellschaft» zu institutionalisieren. Dass weniger Laienteilnehmer als Priester bei der Synode sein werden, kommt allein von der Sache her, wie auch bei den Zusammensetzungen der Kommissionen und Subkommissionen nie nach dem Zahlenverhältnis Priester : Laien vorgegangen wurde, sondern von den für die Sache wichtigen Personen. Man sollte endlich so weit kommen, dass wir unsere Aufgabe gemeinsam sehen und jegliches Kräftemessen ausgeschlossen wird – dort wie da.
Da es unmöglich sein wird, in drei Tagen alle Unterlagen der 20 Subkommissionen im einzelnen durchzuberaten und zu diskutieren und darüber zu befinden, werden die Vorarbeiten der Synode vorgelegt und nach Zustimmung durch die

Synode als Grundlage für die Weiterarbeit deklariert. Der erste Tag soll also mehr ein Berichtstag über die bisherige Arbeit sein, wobei allerdings gründlich über das Für und Wider zu einzelnen Vorlagen gesprochen werden kann. Am zweiten Tag sollte über die Gremien und Institutionen, die die Weiterführung der Synode in die Hand nehmen müssen, beraten werden. Dies sind vor allem der Pastoralrat für die Diözese und die neue Gemeindeordnung für die einzelnen Pfarren. Am dritten Tage soll über die nächsten Aufgaben, also über Schwerpunkte der Pastoral für die nächste Zeit beraten werden. Ein Pastoralplan für die Diözese wird in grossen Zügen skizziert, und daraus sollen einige Schwerpunkte vorrangig behandelt werden. Nach der Synode soll klarstehen, wer was bis wann zu tun hat.

Der 20. Oktober soll ein Festtag der Diözese werden: Einerseits soll das ganze Volk, das an der Vorbereitung der Synode teilgenommen hat, auch die «Früchte» der Synode unmittelbar erfahren können, andererseits gilt es die Tatsache zu feiern, dass Erzbischof Dr. Andreas Rohracher in diesen Oktobertagen 25 Jahre lang Erzbischof von Salzburg ist.

Es sollte aber auf keinen Fall diese Feier ein Abschluss der Synode sein, sondern es muss der Grundgedanke erst recht weitergetragen werden, dass nämlich alle Mitverantwortung tragen an der «Erneuerung der Diözese durch lebendige Christengemeinden». Diese Aufgabe wird nie enden. *Bruno Regner*

Die Pfarreihelferinnen im Pfarreiteam

Die Tagung der Pfarreihelferinnen der deutschen Schweiz vom 6. Mai 1968 in der Paulus-Akademie in Zürich befasste sich mit den Aufgaben der Pfarreihelferin im Pfarreiteam der Zukunft. Pater Aemilian Schaer, O. P. (Arbeitsstelle für Pastoralplanung, Zürich), skizzierte das Bild der Kirche der Zukunft als einer Großstadtkirche für die verdoppelte Einwohnerschaft, deren Schwerpunkt sich vom Alpengebiet an den Jurafuss verlegen werde. Diese Kirche komme ja nicht auf uns zu, wie irgendein zu erduldendes Schicksal, wir müssen vielmehr die Bereitschaft wecken, an der Zukunft dieser Kirche mitzuarbeiten und auch uns über die Möglichkeiten dieser Kirche klar werden. Vermutlich habe die Kirche sogar bereits einige Chancen verpasst, werde dafür jedoch wieder andere neu entdecken.

Es ist die Tagesordnung der Welt, die der Kirche ihre Aufgaben zuweist. Die Kirche muss sich der Sozialstruktur anpassen, die sich, ob man nun will oder nicht, entscheidend verlagert. Die tertiären Berufe werden weiterhin zunehmen, und zwar nicht mehr bloss auf Kosten der landwirtschaftlichen Berufe, sondern auf Kosten derjenigen der Industrie, die heute schon eine rückläufige Beschäftigungszahl aufweist. Die Mobilität der Bevölkerung wird grösser, nur noch der kleinste Teil wird zum Beispiel im Vaterhaus sein Leben beenden. Die Aufstiegsmöglichkeiten werden sich vergrössern und damit werden vor allem die Katholiken einen anderen Bildungsgrad und auch andere Berufsmöglichkeiten erreichen. Sie, die im Grossen und Ganzen bisher zu den wirtschaftlich Benachteiligten gehörten, werden sich emanzipieren. Der neue gehobene Mittelstand wird auch der Schwerpunkt der neuen Kirche sein. An der Zunahme der Akademiker in der Schweiz werden die Katholiken überproportional beteiligt sein. Es bildet sich der neue, mündige, eigenständige und selbstverantwortliche Mensch heran, für den die alten Institutionen ihre Prägekraft weitgehend verloren haben.

Die Gesellschaft der Zukunft wird sich nicht mehr um die hergebrachten hierarchischen Gruppen Familie, Gemeinde, Kirche gliedern. Die kleinen Intimgruppen werden sich vielmehr lose auf die zwei sozialen Pole Staat und Privatsphäre ausrichten.

Die Pfarrei der Zukunft

Die noch vielerorts geltende Grundhaltung, dass ja alles zum Besten stehe und keiner Änderung bedürfe, ist nach Ansicht von P. Schaer nicht mehr zeitgemäss. Ob wir es gerne sehen oder nicht, die Entkirchlichung hat auch in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen. Schon Karl Rahner wies darauf hin, dass aus der Volkskirche von einst möglicherweise eine Sektenkirche sich entwickle, zu der sich der Mensch entscheiden muss. Damit würde die Pfarrei zu einer nur noch einen Teil der Gläubigen erfassenden Kerngruppe, nachdem sie bereits nicht mehr als eine Untersektion der Kirche angesehen werden kann nach dem Konzil. Die Pfarrei kann nur noch als offene Gemeinschaft gesehen werden, ein Bild der göttlichen Liebe. Und diese Funktion wird sie vermutlich kaum in der Liturgie allein erfüllen können. Man müsste sich ernstlich fragen, ob die Gottesdienst-Pfarrei mit ihrem passiven Kirchenvolk dem neuen Bild der Kirche noch entspreche, und auch ob die territoriale Pfarrei den Menschen der Weekendkultur überhaupt noch erreiche.

Auch die heutige zentrale Funktion und Stellung des Priesters in der Kirche wird sich ändern. Das Prinzip der Amtsteilung, der Kollegialität gewinnt an Bedeutung, die Pfarrei wird immer mehr zum Team von Priestern und Laien. Es entsteht auch eine Unsicherheit darüber, was eigentlich priesterlich sei und was nicht. Damit wird aber auch die bisherige soziale Position des Priesters in der Gesellschaft in Frage gestellt, was mit ein Grund zum Rückgang der Priesterberufe sei. Auch in der Schweiz werden wir in einigen Jahren den Priestermangel zu spüren bekommen, ja 1985 werden schätzungsweise 120 Pfarreien ohne Priester sein und 800 bis 1000 Priester fehlen.

Lösungsansätze

Die neuen kirchlichen Berufe (Laientheologe, Diakon, Pfarreihelferin und Pfarreisekretärin), wenn auch ursprünglich hauptsächlich zur Entlastung der Priester entstanden, bieten Ansätze zur Lösung der zukünftigen Aufgabe der Pfarrei. Es geht ja heute nicht mehr um eine blosse Entlastung der Priester, sondern vielmehr um eine echte Arbeitsteilung. Dass eine Arbeitsteilung notwendig ist, zeigen Erhebungen die in verschiedenen Ländern übereinstimmend belegen, dass im Zwölfstundentag des Priesters der Einzelseelsorge lediglich eine knappe Stunde gewidmet werden kann. Unter den Aufgaben, die vom Priester unter anderem auch an die Pfarreihelferin abgegeben werden können, nimmt die Unterweisung eine wichtige Stellung ein. In der differenzierten Bildungsgesellschaft der Zukunft werden an sie höhere Ansprüche gestellt, vor allem an Lehrplan und Methodik sowie an den Ausbau der Gruppenarbeit.

Von der Einsamkeit und Glaubenskrise des modernen Menschen her ist zwar Seelsorge immer mehr gefragt, aber die Gewichte werden sich verschieben. Die Lebenszentren des Menschen werden immer mehr ausserhalb der Pfarrei liegen, und die Gesamtseelsorge wird einer spezifischen Seelsorge für Arbeiter, Studenten usw. weichen müssen. Diese müssen jedoch überregional gegliedert werden. In der Kirche bricht ein neues Selbstverständnis an. Der Bau der Kirchenzentren zeigt deutlich, dass das Hauptgewicht nicht mehr allein der Feier des Gottesdienstes zukommt. Immer wichtiger wird vor allem die Diakonie als sichtbares Zeichen der Liebe Christi in der Welt, ja die Kirche kann ihre Glaubwürdigkeit fast nur noch in der Diakonie beweisen, wobei Diakonie allerdings nicht als Hilfspriestertum zu verstehen ist. Immer mehr muss sich die Kirche fragen, was der Mensch heute braucht, will sie nicht neben dem Leben liegen.

Die Pfarreihelferin

In der Kirche – wie in der übrigen Welt – wird heute Fachkompetenz gefordert. In diesem Sinne findet die Pfarreihelferin ihren Platz im Pfarreiteam durch ihren Beruf, durch die Teilgebiete, wo sie mehr weiss, wo sie eine spezifische Ausbildung hat, sei dies nun die Unterweisung, die Sozialarbeit, Gruppenarbeit oder Gemeinwesensarbeit. Der kirchliche Beruf ist nicht mehr so sehr ein Stand, sondern muss von seiner Funktion her verstanden werden. Innerhalb der Kirche, die ja als Leib mit Gliedern verstanden wird, verdeutlicht sich diese Funktionalität damit, dass die Tätigkeit aller Glieder wichtig ist. Das Amt ist nicht mehr so sehr Auserwählung, sondern eine hauptamtliche Dienstzuordnung. Das gilt in der neuesten Literatur sogar für das Priestertum.

Man weiss heute auch, dass die Gruppe mehr leisten kann als die Einzelnen, und die Zeit der «einsamen Entschlüsse» gehört der Vergangenheit an. In allen Bereichen wird Fachkompetenz gefordert. Zu einer klaren Abgrenzung dieser naturgemäss oft fliessenden Kompetenzbereiche braucht es vor allem gegenseitige Information zwischen Klerus und Laien. Eine solche Information müsste vielleicht sogar institutionalisiert werden, auch das gehört zum neuen Stil in der kirchlichen Arbeit, die es zu erringen gilt mit einer neuen Haltung der Mitverantwortung im Kollegialitätsverhältnis. Einzelne Tätigkeitsbereiche des neuen Pfarreiteams wurden speziell herausgehoben und nachher in Gruppen besprochen. Es wurde auf die zentrale Bedeutung des Sekretariates hingewiesen, auf die Notwendigkeit eine Kartei zu führen, aus der jederzeit ersehen werden kann, wie die Pfarrei sich entwickelt und auf die sich die langfristige Kirchenplanung stützen kann. Der Unterricht wird auf allen Stufen zunehmen, ja er muss wahrscheinlich ausgebaut werden für die einzelnen Berufs- oder Kulturgruppen und für spezifische Lebensprobleme. Die Katechetin soll hier nicht bloss Lückenbüsserin sein, sondern auf ihrem Spezialgebiet mehr können und dem Pfarrer wertvolle Information geben können. Auf dem Gebiete der Sozialarbeit muss um mehr Verständnis gerungen werden, denn wohl braucht nicht jedermann Seelsorge, aber dort, wo sie benötigt wird, ist es mit einem einmaligen Hausbesuch nicht getan.

Technik der Teamarbeit

Zur Teamarbeit aufgrund des neuen Stiles kirchlicher Arbeit und des neuen Kirchenbildes muss aber die Technik erst entwickelt werden. Dazu müssen Vorrechte wie Vorurteile abgebaut werden. Es werden sich neue Organisationsprobleme stellen, je mehr Aufgaben delegiert werden. Um diese Probleme zu lösen, muss jedoch jedes Team-Mitglied wissen, was das andere tun kann und was nicht. Man muss sich auch darüber klar werden, dass blosser Dialog noch nicht genügt, noch kein Teamwork darstellt.

Reich befrachtet mit neuen Ideen und Anregungen trennten sich die Pfarreihelferinnen, um bis zur nächsten Tagung in regionalen Gruppen die Grundlagen für die in Zukunft wünschbare Ausbildung, wie auch für die anzustrebende Teamarbeit auszuarbeiten.

Marie-Terese Larcher

Am Rand und doch in der Mitte

Im Rahmen der «Diskussion mit Jungmannschaft» veröffentlichen wir hier zwei Beiträge von Seelsorgern, die viel mit der Jugend zu tun haben und darum angehört zu werden verdienen. Beide greifen zwar nicht direkt in die Diskussion um die aufgeworfenen Sachfragen ein. Sie treffen aber doch in die Mitte, weil sie, – von der theologischen Überlegung her der eine, von der praktischen Seite her der andere – auf die Schwerpunkte unserer Glaubensverkündigung an die Jugend hinweisen. *(Red.)*

Wir müssen bei der Jugend ankommen

Die Diskussion mit «Jungmannschaft» hat mir Anlass gegeben, einige Überlegungen anzustellen zum Schlagwort: Wir müssen bei der Jugend «ankommen». Dass sich hinter diesem Wort ein ernst zu nehmendes Anliegen verbirgt, liegt auf der Hand. Die Tatsache, dass die moderne Jugend der Kirche, wenn nicht gar verschlossen, so doch in vorsichtiger Distanz gegenübersteht und sich im kirchlichen Raum nur schwer akklimatisieren lässt, können und dürfen wir nicht einfach übersehen. Wer die Jugend liebt, wird sich nicht leichthin mit der treuen «kleinen Herde» begnügen, sondern vielmehr Mittel und Wege suchen, um möglichst viele Jugendliche für die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben zu gewinnen. Unsere Verkündigung der christlichen Lehre hat sowohl auf dogmatischem wie auf moraltheologischem Gebiet so zu erfolgen, dass sich der junge Mensch angesprochen fühlt. Wer in der Jugendseelsorge steht, weiss, wie schwierig es ist, dieser Forderung gerecht zu werden. Es ist daher nicht abzusprechen, dass das Schlagwort «Wir müssen bei der Jugend ankommen» Ausdruck eines ernsten Bemühens in der Jugendbetreuung ist.

Wie jedes Schlagwort, so ist auch dieses heimtückisch, weil es mit einer verborgenen Zweideutigkeit spielt. Es trifft wohl ins Schwarze, wenn damit gesagt sein will: wir müssen alles versuchen, damit das *Wort Gottes* bei der Jugend ankommt. Fehl am Platz jedoch ist es, wenn der Akzent auf das «Wir» gesetzt wird: wir müssen alles versuchen damit *wir* ankommen. Man kommt leider nicht um den Eindruck herum, dass Letzteres nicht selten der Fall ist. Der Schwierigkeitsgrad, bei den Jungen anzukommen, vermindert sich, sobald wir darauf ausgehen, zu verkünden, was «den Ohren schmeichelt». Dann wird uns die Jugend als «ihre Seelsorger» anerkennen, wir gelten als modern, aufgeschlossen, verständig, ja bis zum Prädikat: «Üsä Vikar isch en glatte S...» Jetzt fehlt nur noch das Duzen. Wenn sich der Herr Vikar auch noch dazu aufraffen kann, den Jungen das «Du» anzubieten, dann hat er die Jugend für *sich* gewonnen.

Wenn irgendwo Erfolgspolitik nicht am Platze ist, dann sicher in der Jugendbetreuung. Wie leicht fallen wir einer Täuschung anheim, wenn wir uns ein Urteil anmassen über das «Ankommen» oder «Nicht-Ankommen» bei der heutigen jungen Generation.

«Verkünde das Wort, tritt auf, sei es gelegen oder ungelegen!» (2 Tim 4, 2). Wir, die wir Künder der christlichen Botschaft sein sollen, müssen doch wohl zuallererst gehorsame Hörer des Wortes Gottes sein, während die Rücksicht auf die moderne Jugend höchstens zweitrangig sein darf. Oder hat sich denn die Lehre Christi nach der Welt zu richten?

Mir scheint, Christus hätte in seinem irdischen Leben und Wirken bedeutend grössere sichtbare Erfolge buchen können, wäre er darauf ausgegangen, sich den Menschen der damaligen Situation anzupassen. Hat Er nicht immer wieder die Scheidung der Geister heraufbeschworen, wie etwa bei der Rede von der Verheissung der Eucharistie? «Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und begleiteten ihn nicht mehr auf seinen Wanderungen» (Jo 6, 66). Es muss uns geradezu bange werden, wenn wir weiterlesen: «Da sprach Jesus zu den Zwölfen: wollt auch ihr weggehen?» Wie ungeheuer radikal zeigt sich Christus in seinen Forderungen an die Menschen!

Nicht *wir* müssen ankommen bei der Jugend, sondern das *Wort Gottes,* das *Reich Gottes.* Das Aggiornamento, wie es das zweite Vatikanische Konzil fordert, bedeutet nicht eine billige Anpassung,

ein Aushöhlen randgefüllter Begriffe, sondern ein neues Besinnen auf Inhalt und Ausdruck, auf Wertigkeit und Verstandenwerden in unserer Zeit und in unserer Sprache. Vom ehrlichen Suchen und Bemühen, bei der Jugend Gehör zu finden, darf uns äussere Erfolglosigkeit nicht abhalten, sagt uns doch der Glaube, dass das Reich Gottes unabdingbar im Kommen ist. Freilich ist es unserer Kenntnis entzogen, wo, wann und wie es ankommt. Besteht nicht unser Glaube darin, wider die Hoffnung zu hoffen? Glaube ist wesentlich das Rechnen mit Gott, den man nicht in seiner Gewalt und seiner Berechnung hat, ist Bauen auf die Gnade, die eben Gnade, also ungeschuldetes, an Gottes Huld hängendes Ereignis bleibt.
Wenn es heute noch gilt, dass Gnade erbetet sein will, dann muss wohl gerade auch in der Jugendseelsorge dem Dialog mit Gott vor jedem menschlichen Reden und Zerreden der Vorrang gegeben werden. *Josef Halter*

Antwort geben auf was?

«Wir müssen der Jugend Antwort geben», mit dieser Begründung wird der Traktat von F. Freiherr von Gagern der Jugend vorgelegt. Vor mir liegen 62 Fragebogen, die 17jährige Jungmänner frei und anonym ausgefüllt haben. Darin äußern sie ihre Wünsche in bezug auf die Themen für einen Schulungskurs.
Die Fragen lauten: Welche Themen wünscht Ihr für Vorträge? Welche Themen wünscht Ihr nicht? Welche Themen wünscht Ihr für die Diskussionsrunden und welche nicht?
Von den 62 Jungmännern wünschen 25 ausdrücklich keine Behandlung sexueller Fragen. 22 erwähnen diesen Fragekomplex nicht. 15 erwünschen sich ein Wort über die Voraussetzung für eine glückliche Ehe, über Fragen der Freundschaft mit Mädchen.
Das Hauptinteresse der befragten Jungmänner lässt sich unter folgenden Titeln zusammenfassen: Der junge Mensch in der Gemeinschaft der älteren Generationen; Wie können wir in die Welt der Erwachsenen einsteigen; Der moderne Mensch in der Kirche; Die Kirche und die anderen Religionen.
Die befragten Jungmänner befassen sich nicht mit «Revue», Quick» und «Stern». Eine andere Gruppe bekannte in einer Diskussion spontan; «Wer solches Futter frisst, ist nicht mehr bildungsfähig.»
Übrigens wird einem Theologen im Artikel von Herrn von Gagern einiges zugemutet, nämlich im Satze: «Ich weiss mich mit namhaften Moraltheologen einig, dass es ein ganzpersonales Liebeserleben geben kann, das jedoch ausserhalb der sittlichen Ordnung, also der Ehe, vollzogen wird.» Könnte man nicht angeben, wer diese Theologen sind, damit wir den Wert ihrer Aussagen wägen können? Ich weiss mich mit vielen Jugendlichen einig, dass es kein ganzpersonales Liebeserleben gibt, wenn darin nicht die volle Verantwortung für den Mitmenschen, auch die rechtliche, und damit für die sittliche Ordnung, auf sich genommen wird. *Eduard Birrer*

Amtlicher Teil

Trauungen an Nachmittagen

Um zu einer einheitlichen Regelung zu gelangen und berechtigten Wünschen von Brautleuten zu entsprechen, ist es in Zukunft den Pfarrern anheimgestellt, Trauungen mit heiliger Messe oder ohne heilige Messe an allen Nachmittagen, auch an Samstagnachmittagen vorzunehmen oder zu gestatten, sofern dadurch keine seelsorgliche Verpflichtung in der Pfarrei beeinträchtigt wird.

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Hinweis für die Säkular-Institute der Schweiz

Es gibt heute in der Schweiz eine sehr beachtliche Anzahl von Säkular-Instituten. In ihnen ist ein neuer Geist der Kirche am Werk, der neue Wege gefunden hat und stets neue Wege des Lebens sucht. Die neuen Brennpunkte kirchlichen Lebens finden grosses Interesse. Die Bischöfe anerkennen ihre stille Arbeit mitten in der Welt.
Es ist ein Anliegen der Bischofskonferenz, der unnötigen Zersplitterung zu steuern, gemeinsame Überlegungen anzustellen und zu koordinieren ohne zu uniformieren. Die Selbständigkeit und die notwendige Diskretion soll keineswegs angetastet werden. Schliesslich bietet eine Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinaus unter verschiedenen Rücksichten nur Vorteile.
In diesem Sinn möchte der *Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Johannes Vonderach* die Säkular-Institute der Schweiz zu einer ersten Besprechung einladen. Wer an dieser Besprechung durch eine Vertretung teilnehmen möchte – sie findet voraussichtlich Ende Juni oder anfangs Juli statt –, ist freundlich gebeten, sich bis *15. Juni 1968* zu melden bei *Prof. Dr. Eduard Christen, Priesterseminar, 7000 Chur.*
Zu dieser Tagung sind auch die geistlichen Leiter freundlich eingeladen.
Das Programm der Tagung sieht vor: 1. Referat und Aussprache über die mögliche Zusammenarbeit; 2. Eventuelle Bildung eines Arbeitsausschusses; 3. Bestimmung einer Vertretung in den Arbeitsausschuss Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.
Ort, Zeit und das genaue Programm wird auf die Anmeldung hin zugestellt.

Chur, 29. Mai 1968.

im Auftrag
Ed. Christen, Prof.

Berichte

Zum Osterbrief aus Vietnam

Die «SKZ» veröffentliche am 23. Mai 1968 den Brief eines Professors des Priesterseminars von Hué in Vietnam, der die gegenwärtige Notlage schildert. Da das Werk für Priesterberufe in der Mission (Apostel-Petrus-Werk) auch die Seminarien in Vietnam geistlich und materiell unterstützt, dürfte es die Leser der «SKZ» interessieren, hierüber Näheres zu erfahren.
Die *12 kleinen Seminare* Vietnams zählten im Jahre 1967 2733 Gymnasiasten. Sie erhielten eine ordentliche Unterstützung von Fr. 978 480.–.
An den *vier Grossen Seminarien* (Saigon, Dalat, Hué, Vinh-Long) studierten 616 Priesteramtskandidaten. Diese Seminarien erhielten ordentliche Finanzhilfen von zusammen Fr. 552 100.–. Ausserordentliche Unterstützung erhielten: das grosse Seminar von Hué (Fr. 86 400.–), das kleine Seminar von My-Tho (Fr. 12 960.–) und das kleine Seminar von Vinh-Long (Fr. 86 400.–). Das Total der vom Werk für Priesterberufe in der Mission nach Vietnam gewährten Summen beträgt für 1967 Fr. 1 716 340.–.
Die *Schweiz* unterstützte 1967 mit Fr. 13 930.65 drei Priester und drei Seminaristen aus Vietnam, die in Freiburg studieren. Dazu ist vom Total von Fr. 252 382.25, das die Schweizer Mitglieder an das Werk für Priesterberufe leisteten, ein entsprechender Anteil Vietnam zugute gekommen.
Die Kanäle sind da, durch die den Missionen wesentliche Hilfe zufliessen kann. Auch Institutionen sind vorhanden, die für eine gerechte Verteilung auf alle 800 Missionsdiözesen sorgen. Hingegen ist es fraglich, ob das «Werk für Priesterberufe in der Mission» genügend bekannt ist.

Karl Ulrich

Sekretariat der Päpstlichen Missionswerke
Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Hinweise

Leiterkurse für kirchliche Jugendarbeit

Die Krisenerscheinungen in der pfarreilichen Jugendarbeit – vor allem an den Schulentlassenen – sind genügend bekannt. Ein Grund dafür liegt sicher im Mangel an geschulten Laienkräften, die der neuen Situation der Jugendlichen in einer modernen Gesellschaft Rechnung zu tragen verstehen und aus dem kirchlichen Denken des II. Vatikanischen Konzils heraus in Mitverantwortung zu den Amtspriestern Jugendhilfe zu leisten wissen. Diese Bildungslücke möchte der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband auffangen helfen. *Vom 21. Juli bis 18. August 1968* veranstaltet er *im Studienheim St. Klemens in Ebikon bei Luzern* während eines Monats vier gleichwertige Ferienwochenkurse, die Jugendlichen vom 18. Altersjahr an Gelegenheit bieten, sich eine Grundausbildung für das spezielle Engagement in pfarreilicher Jugendarbeit zu erwerben. Die Kurskosten von Fr. 150.– wären diesmal nicht ein Beitrag an die Errichtung eines steinernen Kirchenbaus, sondern an den Aufbau der personalen Gemeinschaft junger Christen.

Aus dem Programm

Unterricht 20 Stunden

Selbstentfaltung: Ich in meiner Umwelt, Hoffnungen und Nöte (körperliche und geistige Veranlagungen, Milieubeeinflussung, Berufsleben und Freizeit, zweigeschlechtliche Partnerschaft) – Kann mich Christus glücklich machen? – Gaben und Aufgaben der Kirche

Gemeinschaftslehre: Studium von Strukturen und Wesenszügen der modernen Gesellschaft – Kritische Betrachtung alter und neuer Institutionen – Vom Organisieren – Kirchliche Jugendarbeit (einordnende Situationsbestimmung)

Pädagogik und Psychologie: Schwierigkeiten und Chancen der Erziehung – Entwicklung des Menschen im Jugendalter – Einige Typologien – Von der Macht des Unbewussten.

Methodik kirchlicher Jugendarbeit: Betätigungsfelder, Begegnungs- und Veranstaltungsformen, Gruppenpädagogik, Offene Arbeit.

Aktion 20 Stunden

Phonetik – Bibelarbeit – Redigieren, grafisch Gestalten, Werben – Filmarbeit – Probegruppenstunden – Praxis verschiedener Gesprächsformen – Sing- und Schallplattenrunden – Sportstunden: Körperschulung, Leichtathletik, OL, Schwimmen, Spielturniere.

Besonderheiten

– Sozialer Einsatz im Raum Luzern: Spital, Alters- und Kinderheime, Fürsorgestellen, Caritaszentrale usw.
– Ausflugsnachmittag
– Abendveranstaltungen: Spielfilm, Soirée mit prominenten Gästen, Tanzparty, Nachtessen im St.-Karli-Quai 12, Bunter Abend
– Jungführerprüfung und Aussendungsfeier
– Sorgfältig gestaltete Liturgie

Nähere Auskunft und Anmeldekarten sind erhältlich beim Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes, St.-Karli-Quai 12, 6000 *Luzern* 5. Telefon 041 2 69 12.

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Ernst Karl Poletti, Wassen

Am 11. April 1908 wurde Ernst Karl im urnerischen Flüelen geboren. Wie der Name vermuten lässt als Kind eines Gastarbeiters.. Zwar hatte sich Vater Poletti schon längst in die Wesensart der Urschweizer eingebürgert und die Mutter war eine Nidwaldnerin wie sie im Büchlein steht. Der 11. April trägt es in sich, von einem Jahr zum andern bald zur besinnlichen Karwoche, bald zur jubelnden Osterzeit zu gehören. Dieses Geschick prägte auch Karl, der im frohen Kreis von fünf Buben und einem Mädchen als Jüngster aufwuchs. Seine besinnliche, oft scheu, zu scheu verhüllte Art in seinem Wesen war die Triebfeder für die Wahl, Priester zu werden und als der Tag der Ordination heranrückte, erschaute er im Bereitsein für den Weinberg nur noch das Hintreten zum Kreuz. Er wollte Aufschub und Neuüberdenken und um so froher klang sein «Adsum» in die Weite des Domes von St. Gallen. Es war am St.-Gregor-Tag, dem 12. März 1932. Und seither schien ein gregorianisches Aufjauchzen in Tönen voll Jubel und Freude nicht mehr verklingen zu wollen in seinem Leben.

Genau eine Woche nachdem sein geistlicher Vater, der humorsprühende Prälat Emil Züger, sein zwanzigjähriges Pastorieren im Flüelerdorf in der ebenfalls genau zwanzigjährigen Kirche und hernach in der trauten Pfarrstube gefeiert hatte, trat der Neupriester seine erste Stelle an. In der Erzpfarrei St. Albin zu Silenen amtete er als Pfarrhelfer. Eigentlich nur «nebenamtlich», denn die überwiegende Zeit täglicher Pflicht wartete ihm in der Gemeindesekundarschule. Der junge Priester weihte die Jugend nicht so sehr in ein geschichtliches Denken und ehrfürchtiges Staunen ob dem Gang der langen Generationenreihen ein – die elfhundertjährige Kirche und der Prachtsbau des alten Pfrundhauses hätten ihm hierbei viele Anregung geben können –; nein, er zog es vor, den Jungen die Nähe des Lebens erspüren zu lassen und er würzte die Schulstunden mit seinem köstlichen Humor, den er auf unnachahmbare Weise zum Besten gab. Dass ein Seelsorger mit einem echten Südländergemüt sofort auch den liebevollen Kontakt zu den Kranken und Betagten fand und die barocke Kirche mit dem Gesang des lateinischen Amtes und dem Guthirtewort der Kanzel erfüllte, wurde den Silenern so zur lieben Selbstverständlichkeit, dass sie mit dem Lob nicht hintanhielten.

Und dieses Lob vernahm man auch droben im Gotthardrampendorf Wassen. Und die Kirche dort steht so einladend, dass der «Silener Helfer» das Ansuchen des Kirchenrates annahm und sich am Festtag von Mariae Namen 1943 als Pfarrer von Wassen installieren liess.

Jetzt war der Kreis geschlossen: in der Gallusstadt zum Priester geweiht, wirkte er fortan bis zum Tod als Seelsorger in der Urner St.-Gallus-Pfarrei. Auch diese Parallele sei erwähnt; fast zur gleichen Zeit, als in St. Gallen die Galluskathedrale in neuem Glanz erstrahlte, war auch in Wassen die herrliche Dorfkirche unter den Auspizien der Kommission für eidgenössische Denkmalpflege wundervoll restauriert. Etwas abgedreht unter dem Gotteshaus steht die Pfründe – unübersehbar für den, der in die Kirche eintritt. Man konnte nicht ungesehen vorbeigehen; der Pfarrer persönlich oder seine nicht minder gastfreundliche Haushälterin riefen zum Verweilen. Nach der gutmeinenden, aber etwas barschen Art des Vorgängers erfreuten sich die Pfarrkinder am gutmütigen Sinn ihres Seelsorgers. Die auf dem Steilhang thronende Kirche schien dem Pfarrer ein Mahnruf zu sein, Verständnis zu haben, wenn das vom quicklebendigen Passantenverkehr profitierende Dorf nicht immer ganz wie gewünscht die Höhenpfade kirchlichen Lebens fand. Dennoch konnte es den Hirten dieser Gemeinde oft sehr, sehr bedrücken. Das Karwochengebundensein des Geburtstages kam dann zum Vorschein und es war gut, dass er urplötzlich und oft ganz unvermutet herzenslautere Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder erleben durfte.

Diese zeigte sich dann insbesondere in den Krankheitstunden der letzten Jahre. Man war erstaunt, dass hinter dem sprühenden Humor soviel Bereitschaft zum Leiden und solche Seelengrösse vor dem bedrohlich nahen Tod zu finden war. Das Ehrenbürgerrecht, das die Gemeinde ihm ein paar Tage vor dem Sterben gab, war nicht eine Formsache für ein fünfundzwanzigjähriges treues Seelsorgewirken, es war die Hochachtung und Dankbarkeit eines Dorfes vor einem Priester, der vom Leid tief gezeichnet war und dessen köstliche Gabe des Humors den Schmerzen nicht wich. Pfarrer Poletti pflegte treue und herzliche Freundschaften. Er stand auch in priesterlicher Freundschaft zu seinem Herrn und Gott, der ihn am Morgen nach dem Himmelfahrtsfest, am 24. Mai 1968, zu sich rief.

Pfarrer Leo Gemperli

Neue Bücher

Strobel, Albert: Die Weisheit Israels. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes *Hirschmann.* VI. Reihe. Das Buch der Bücher, Band 5b. Stein am Rhein, Christiana Verlag, 1967, 123 Seiten. Der Verfasser, Professor für das Alte Testament bei den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau in Hünfeld (Hessen), bietet in der Enzyklopädie: «Der Christ in der Welt» eine Einführung in die Weisheitsbücher des Alten Testamentes. In einer gründlichen Darlegung analysiert er den Begriff der Weisheit, verfolgt die ausserbiblischen Richtungen und gibt einen Abriss über die hebräische Poesie. Dann kommen die fünf Bücher: Sprüche, Job, Kohelet, Sirach und Weisheit einzeln zur Sprache. Man darf sagen, dass die einführenden Bemerkungen und die Wahl der Zitate wirklich geeignet sind, in den Geist der oft schwer zugänglichen Literatur einzudringen. So erreicht der Verfasser wohl seine Absicht, durch eine gute Einführung und Auswahl der Texte den Leser zur Vollbibel zu führen. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Unsere Leser schreiben

Ein neues Opfer am Bettag?

Letzthin machte eine ag-Meldung aus Neuenburg die Runde in verschiedenen Blättern: Für die Kantone Genf, Neuenburg und Waadt sei ein Komitee gegründet worden für die Erneuerung des Bettages. Die zivilen und geistlichen Behörden sollten eingeladen werden, an diesem Tag jedes Jahr ein Opfer aufzunehmen für solche, die weniger hätten als wir Schweizer. Dieses Jahr solle das Opfer für ein Mädchenerziehungsheim in Indien aufgenommen werden. Soweit die Pressemeldung.

Der Schreiber dieser Zeilen weiss sich mit andern einig, wenn er der Hoffnung Ausdruck gibt, dass dieses Komitee nicht Schule mache in der deutschen Schweiz. Ganz abgesehen davon, dass mit der Aufnahme einer Kollekte am Bettag sehr wenig für dessen Erneuerung getan ist, darf man sich doch ganz offen fragen: Haben wir etwa nicht schon genug Kollekten? Wird etwa nicht schon genug gesammelt und gebettelt? Unsere Fastenaktion jedes Jahr – das Opfer am Weltmissionssonntag – die vielen andern zweckgebundenen Opfer – die vielen neutralen Sammlungen, bei denen alle mitmachen, auch unsere Leute – dazu die regelmässig eingehenden Bettelbriefe per Post... die Aufzählung könnte noch verlängert werden. Ist das nicht fast schon an der Grenze dessen, was noch tragbar ist? Hinzu kommen natürlich auch noch die nicht kleinen Gaben, die immer, das ganze Jahr hindurch, bei den verschiedensten Missionsgesellschaften oder auch an den Pforten unserer Kapuzinerklöster abgegeben werden – alle mit dem gleichen Zweck, dass den unterentwickelten Ländern geholfen werden kann, also gerade dafür, wofür auch das Komitee von Neuenburg sammeln möchte am Bettag.

Und schliesslich nehmen viele Pfarreien der deutschen Schweiz gerade am Bettag das Opfer für unsere inländische Mission auf. Dieses Opfer darf und soll nicht konkurrenziert werden durch eine neue Zweckbestimmung, weil die Aufgaben der Inländischen Mission mit der Übernahme mancher armer Berggemeinden – trotz des Wegfallens des Kantons Zürich – nicht etwa kleiner geworden sind.

Wenn also die Westschweiz – wie übrigens auch in andern Belangen – ihren eigenen Weg gehen will, ist das ihre Sache. Aber ich glaube, wir müssen da früh genug und deutlich feststellen: Für die deutsche Schweiz kommt dieses Opfer am Bettag nicht in Frage.

Anton Schraner

Rickenbach

EINSIEDELN **Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel**

Devotionalien 055 / 61 7 31 zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Frau E. Cadonau

Eheanbahnung*

8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53

* mit kirchlicher Empfehlung

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im neuen Ferienheim der Alt-Waldstättia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.) Einer- und Zweierzimmer. Vollpension. Geöffnet ab 7. Juli bis Ende August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nichtwaldstättern, offen. – Anfragen und Anmeldungen bitte frühzeitig richten an:

Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, **3000 Bern.**

Fronleichnam

eine Bezugsquelle für sämtliche Artikel, die Sie benötigen:

— Flaggen, Papstfarben, verschiedene Grössen
— Prozessionale, Leinen gebunden
— Rauchfässer, Kohle, Weihrauch
— Traglaternen, Torcen, Vortragskreuze
— Alben, Chorröcke: Trevira/Wolle, knitter- und bügelfrei

Rasche und sorgfältige Bedienung bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Sörenberg **Hotel Marienthal — Restaurant**

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Für den Sommer 1968 ist das

Lagerhaus Münster VS

(neues Schulhaus) noch zu vermieten. Zeit: 1.—27. Juli. Das Haus hat 90—100 Plätze, gute Küche, Spielplatz, Turnhalle, Dusche. Preis Fr. 1.60.

Telefonieren Sie uns bitte unter 041 - 2 69 12! Schweizerischer Jungwachtbund, Bundesleitung.

Zuverlässiger **Sakristan**

sucht voll-, halb- oder nebenamtliche Stelle. Ehefrau würde mithelfen.

Offerten bitte an Chiffre OFA 3357 Zd Orell Füssli-Annoncen AG., Postfach, 8022 Zürich

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Institut bei Freiburg, sehr ruhig gelegen, **sucht** einen **Geistlichen**

Für die Ferienzeit vom 25. Juli bis gegen Ende August. Ausser der Vollziehung der sonntäglichen Eucharistiefeier und gelegentlich auch an Werktagen sind keine Aufgaben vorgesehen. Homilie sollte in französischer Sprache möglich sein.

Anfragen unter Chiffre OFA 539 Lz, Orell Füssli-Annoncen, 6002 Luzern.

Wer möchte bei einem Seelsorger-Team, in nächster Nähe von Zürich, als

Pfarrhaushälterin

wirken? Alter zwischen 30 und 45 Jahren. Eintritt Ende August. Modernes, Haus, Putzfrau vorhanden. Rechter Lohn und geregelte Freizeit.

Angebote unter Chiffre OFA 540 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Suche eine hauptamtliche

Stelle als Messner

Bin 24 Jahre alt und habe eine abgeschlossene Berufsausbildung hinter mir. Anstellungsforderungen sowie Lohnverhältnisse wollen Sie mir bitte mitteilen unter Chiffre OFA 534 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Zu kaufen gesucht Einzelband II lateinisch-deutsches

Altarmessbuch

neu oder gebraucht.

Kath. Pfarramt, 6078 Lungern
Tel. 041 - 85 61 55

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42 / 24 80 54

ALFRED SCHILLING

Orationen der Messe in Auswahl

Ein Beitrag zum Problem ihrer Übertragung in unsere Zeit

Mit einer Einführung von Johannes H. Emminghaus, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Wien

2. Auflage, 168 Seiten, Linson gebunden, Fr. 15.—

Immer stärkere Kritik wird heute von Laien und Priestern an der christlichen «Sonntagssprache» geübt. Dies trifft nicht nur auf das Deutsch privater Gebetbücher, sondern auch auf die Übersetzung der lateinischen Orationen zu. Deshalb legte der Autor eine Sammlung von Übersetzungen vor, die — zunächst für den eigenen Gebrauch erarbeitet — Anregung und Hilfe sein wollen: «dass wir es auch im liturgischen Beten wieder lernen, uns stets neu — in eigener Art und Sprache — unserer Gegenwart vor Gott bewusst zu werden».

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

In _____ **Degersheim**

Toggenburg, 900 m. ü. M., steht gut eingerichtetes Haus mit heimeligen Aufenthaltsräumen zur Verfügung. Bestens geeignet für Mädchenlager, Studien-Wochen, Tagungen, Ski- und Sportwochen.

Ruhige Lage, günstige Preise, Schwimmbad, Skilifte.

Auskunft und Prospekte: Familie **Tobler-Hobi,** Mädcheninstitut «Talitha», **9113 Degersheim,** Tel. 071 - 54 15 40.

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Messweinlieferanten

Meßkännchen

neuzeitlich, formschön und praktisch: dann unsere **Zinngarnituren.**

Bitte überzeugen Sie sich! — Ansichtssendungen stehen zu Ihrer Verfügung.

Hostienschalen

zeitgemässe Formen, reichhaltige Auswahl

— Silber vergoldet

— Messing vergoldet

Unser Sonderprospekt steht zu Ihrer Verfügung!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Neue Telefonnummer

der Paramentenaktion PLS

051 - 89 27 92

Frau Senn, Habühlstr. 949, 8704 Herrliberg

Bei hoher Qualitätsarbeit und niedrigsten Preisen verfertigen unsere Frauenklöster neuzeitliche Paramenten jeder Art.

Pastoral-liturgisches Symposion

Madonna

Relief (88×91 cm), von einem modernen Künstler in Stein gehauen.

Auskunft **Tel. 042 - 4 17 56**

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Kirchenheizungen = Vertrauenssache = Hälgheizungen

häl g

nach modernsten Prinzipien

kombiniert mit Lüftung

geräuschlos

zugfrei

Hälg & Co. St. Gallen Zürich Fribourg Chur Luzern

RÆBER
Buchhandlungen Luzern

Der Holländische Katechismus lieferbar

Glaubenskunde für Erwachsene
Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus. Übersetzung der vom holländischen Episkopat gebilligten Originalausgabe.
Leinen Fr. 22.85

RÆBER

MEINE NEUE ADRESSE

PAUL STILLHARDT
WALCHWIL (ZUG)
KIRCHENGOLDSCHMIED TEL. 042 / 7 82 38

Kirchenheizung — Lüftung

Beratung, Projektierung und Ausführung von verschiedenen Systemen

Koster Max Ing.
8048 ZÜRICH Hohlstrasse 610 Telefon 051 - 62 66 55

Präzisions - Turmuhren
modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26

Endlich Klarheit gegen Verwirrung

Gegenüber den vielen, auf eine Auflösung der katholischen Glaubenssubstanz hinauslaufenden Strömungen, Äusserungen von Theologen und Laien, die sich zu Unrecht auf das Zweite Vatikanische Konzil berufen, bringt Dietrich von Hildebrand endlich wieder die Stimme der Klarheit, der unverbogenen katholischen Wahrheit zur Geltung, in dem er die sogenannten progressistischen Tendenzen auf Irrtümer und Missverständnisse im Grundsätzlichen zurückführt. In den vier Hauptteilen des Buches «Wahre und falsche Erneuerung», «Die Gefahren unserer Zeit», «Die Säkularisierung des Christentums» und «Das Heilige und das Weltliche» macht er dem Leser den Blick wieder frei auf die Dinge, die heute im Gang sind, und auf den Weg zu wahrer Verlebendigung seines Glaubens. Ein Buch, das wahrlich fällig war und das Aufsehen erregen wird. Die amerikanische Ausgabe liegt bereits in 2. Auflage vor.

Soeben erschienen

Dietrich von Hildebrand

Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes

Deutsch von Josef Seifert. 376 Seiten. Leinen, Cellophan Fr. 28.70.

Dietrich von Hildebrand
konnte dank seines Schweizer Ehrenbürgerrechtes vor den Nazis nach Amerika fliehen, wo er als Philosophie-Professor an der Fordham-Universität in New York internationale Berühmtheit erlangte. Die ethischen, erkenntnistheoretischen und metaphysischen Werke Dietrich von Hildebrands gelten als klassische, philosophische Werke unserer Zeit.

Mitteilung
Aus wirtschaftlich-technischen Gründen wurde der Christiana-Verlag nach Stein am Rhein verlegt. Die Christiana-Buchhandlung wurde wegen Abbruch des Hauses von Oerlikon nach Zürich-Seebach verlegt.

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN